

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gott scheer Bote“.

Nummer 9.

Gott schee, am 4. Mai.

Jahrgang 1908.

Der Maienkönigin.

Wacht loben und preisen
Die Königin hold,
In lieblichen Weisen
So glänzend wie Gold.

Ihr gilt unser Singen,
Ihr gilt unser Gruß,
Aus Liebe wir bringen
Des Herzens Erguß:

Maria, du reine,
Du himmlische Braut,
Wie du gibt es keine,
Von Gott angetraut.

In Demut wir neigen
Vor dir uns so rein,
O mach' uns zu eignen,
Dein Kind laß uns sein.

Wohnungs- und Baufragen.

Das Heim, ob ein eigenes oder gemietetes, soll anheimeln sein, somit gesund durch Licht und Luft und Trockenheit, geräumig und bequem den gesellschaftlichen und sittlichen Anforderungen der Familie und allen Mitbewohnern genügend, weder aber auch nicht zu teuer, weder in den Mietkosten, noch in den Steuern und Zuschlägen oder in den Baugrund- und Erbauungskosten. Die Wohnung birgt die Familie, die Quelle der Gesellschaft und deren schätzbarsten Hort und Rettungsort.

Die Wohnungsnot mit allen ihren Ursachen und Wirkungen ist eines der sozialen Hauptübel unserer Zeit. Sie hat verschiedene Gründe und tritt darum nicht überall gleich fühlbar auf. In stillen Gegenenden mit einer nur Land- und Viehwirtschaft treibenden, seßhaften Bevölkerung ist sie weniger bemerkbar, es

sei denn in dem Unterbleiben von geräumigen, auch allen Familienzuhörigen und Dienstboten bequeme Räumen bietetenden Neubauten der Bauern, die eben heute auch unter dem Drucke verwerflich hoher Hausskassensteuern und erschwerender Bauordnungen stehen; zudem haben solche Gegenden keinen erheblichen Einwanderungszufluss, wohl aber durch die Folgen des Militärliebens und der landwirtschaftlichen Krisis eher manche Abwanderung.

Anders ist es in Städten und Fabriksorten oder solchen stillen Dörfern, in deren Gemarkung jäh ein Bergwerk, eine Dampfziegelei, eine Glashütte, ein großes Sägewerk entsteht, deren Besitzer oder Aktionäre neben ihren Industriebauten wie auf die Kirchen- und Schulerweiterung, so auch auf die Schaffung neuer hinreichender Wohnhäuser für das angelockte Arbeitspersonal vergessen. Denn die Baulust von privater Seite setzt da nicht immer hinreichend rasch ein. Am schlimmsten ist es aber in den enorm an Bevölkerungszahl wachsenden Industrie- und Großstädten, zumal wo ein bisheriger Agrarstaat rasch im Verdeprozesse zu einem agrarisch-industriellen Staate oder vorwiegenden Industriestaate sich befindet. So ist es in unserer österreichischen Reichshälfte, namentlich in den Sudetenländern. Man denke an Orte wie Teplitz, Turn, Warnsdorf, Gablonz, Aussig, Brüx, Bodenbach, Brunn *et c.* Wie sprunghaft rasch sind sie angewachsen! Da ist die Wohnungsnot schreiend, ebenso vernehmlich muss auch der Ruf nach Wohnungsreform werden, dem ein mit Zweigvereinen und der Gründung von gemeinnützigen Bau- gesellschaften auftretender österreichischer

„Zentralverein für Wohnungsreform“ in Wort und Schrift und unter Hinweis auf die Pflichten der Gemeinden und des Staates Rechnung zu tragen sucht.

Jeder wirksame Beitrag auf dem Gebiete der Wohnungsreform ist ein wahrhaft christliches Kulturwerk, eine soziale Tat, die der menschenfreundliche Sozialpolitiker ähnlich wie der umsichtige Geistliche und der sorgsame Arzt begrüßen muss. Was nützen modernste Schul- und Fabriksbauten, prunkvolle Kirchen, Lungen- und Alkoholikerheilanstalten, vornehme Krankenhäuser *u. s. w.*, wenn dort, wo die Mutter, die Priesterin am Herd, wo die Familie und die Neben- und Aftermiteter weilen, also daheim, doch die Wohnungsnot allen Anforderungen trauter, anziehender Bequemlichkeit und der Gesundheit und Sittlichkeit spottet? Die Ansteckung, die leibliche wie die sittliche, hat in der Wohnungsfrage, in dem steten Zusammengesetztheit Gesunder, Kranker, Kleinster und Großer beider Geschlechter, in der Anwesenheit auch der zartesten Jugend bei allem, was im Leben und Tode sich abspielt, einen schon erwähnten Hauptgrund. Die Hygiene sagt, im Wohn- oder Schlafzimmer benötige ein Erwachsener 15, ein Kind 5–10 Kubikmeter Luftraum. Wie ganz anders aber steht es praktisch nach der Wohnungsstatistik! Die bezüglichen Ziffern lauten namentlich in Großstädten recht traurig. Sind doch in Österreich, wie kürzlich Prof. Rauchberg in einem Vortrage erwähnte, im letzten Jahrzehnt $2\frac{1}{2}$ Millionen Menschen vom Ackerbau zur Industrie übergegangen, die Städte nehmen zu, Wien z. B. jährlich gar um etwa 40.000,

Prag um zirka 16.000, Warnsdorf um 300 bis 400 Seelen, mit welchem Zuwachs die Bautätigkeit nicht Schritt hält. Und dazu sind die ungenügenden Wohnungen viel zu teuer, besonders für Arbeiter, Gewerbsleute und kleinere Beamte, die oft bis $\frac{1}{4}$ ihres Einkommens auf Miete verwenden müssen und so mit dem Aufwand für kräftige Nahrung, für passende Kleidung, Bildung usw. der Familiekosten müssen.

Den erkannten Ursachen muß die zu ergreifende Abhilfe entsprechen. Wie werden die Wohnungen durch Neubauten vermehrt, bestehende verbessert? Billigen Bauten und Wohnungen steht zunächst die geltende unpraktische Bauordnung entgegen; in allen Orten, die Stadt heißen, müssen jetzt die Häuser überall so gebaut werden, als ob es sich jedesmal um das Zentrum einer Großstadt handle, auch wenn ein dem städtischen Getriebe ganz entlegener Ortsteil des äußersten Umkreises am Walderande in Betracht kommt. Könnte da nicht auch bei uns — im ersten sächsischen Grenzorte schen wir's — im Obergeschoß z. B. Holz in Verwendung kommen? Ist die Baukommission vorbei, dann kümmert sich keine Regierung mehr um die Wohnungen, um Überfüllung usw.; ein Wohngesetz mit dem nötigen Luftraum für die Inwohner kennt man nur für Kasernen und Strafhäuser. Weiter bedarf die Gebäudesteuer, die Hauszins- und Hausskassensteuer, einer großen Herabsetzung. Unsere Gebäudesteuer wurde durch die Kriegszuschläge des Unglücksjahrs 1859 in die Höhe geschnellt, in der späteren Friedenszeit aber nicht herabgesetzt. Im Auslande ist diese Steuer viel niedriger! Und auf die Gebäudesteuer bauen sich auch die hohen Gemeinde-, Bezirks- und Landeszuschläge auf. Dadurch aber erschafft die Baublatt, weil man in Sparkassen sein Kapital leicht besser verzinst bekommt. Der genannte Verein Wohnungsreform tritt für zweckdienliche Aenderungen bezüglicher Gesetze, für ein Wohngesetz, für die Besorgung von Musterbauplänen und die Gründung gemeinnütziger Baugesellschaften ein. Endlich bildet nun die Wohnungsfürsorge auch eine eigene Abteilung im österreichischen Ministerium und zwar in dem neuen Ministerium für öffentliche Arbeiten, von dessen tatkräftigen ersten Inhaber, Arbeiter, Gewerbetreibende und Beamte, wenn anders der Finanzminister nicht knausert, wirksame Abhilfe auch in der Frage der drückenden Wohnungsnot zu erwarten haben.

Vom Himmel kommt's.

Vertrauend streut den Samen bloß
Der Sämann in der Erde Schoß;
Doch er gibt nicht die Lebenskraft,
Wodurch der Same Früchte schafft.
Gott, der den Tau, den Sonnenschein,
Den Regen schickt, gibt das Gedeih'n,
Vom Himmel kommt die Wunderkraft,
Die Lehren reift und Ernten schafft.

Religiöse Verwilderung.

Wenn man den Behauptungen der Juden, Sozialdemokraten und Deutschradikalen glauben könnte, wäre es überall besonders in Österreich „schwarz“, ganz schwarz. So bezeichnen diese Herren nämlich das Vorherrschende Christliche Gesinnung und des religiösen Geistes. Auch manche Katholiken sind der Ansicht, die Religion sei ohne Gefahr, man brauche eine Beraubung der Kirchen und eine Ausmerzung des Religionsunterrichtes nach französischem Muster nicht zu befürchten.

Aber wahrlich, es ist aller Grund vorhanden, die Schlafmütze abzulegen und die Augen aufzumachen. Was in den letzten Wochen geschehen ist, die Frevel an dem Allerheiligsten müssen auch dem Lauesten zu denken geben. Es sind Kennzeichen eines tiefen religiösen Verfalls, einer Verwilderung, wie sie seit Jahren nicht mehr gesehen wurde. Wir stehen vor einem Abgrunde.

Am Palmsonntag geschah die erste Schandtat. Ein paar junge Herren, darunter der Handelsakademiker Deckert, kamen nach durchschwärzter Nacht in die Wiener Stefanskirche und drängten sich in diesem Zustande zur Kommunionbank und ohne durch die Beicht vorbereitet zu sein, empfingen sie den Leib des Herrn. Darauf spuckte Deckert die Hostie aus und trat sie mit Füßen. Entsezen bemächtigte sich der umstehenden Andächtigen. Der Lebelsäter wurde ergriffen und zur Polizei gebracht.

Im Laufe des Winters wurde der Wallfahrtsort auf dem Luschberg (Kärnten), der nur im Sommer bewohnt ist, gänzlich geplündert und ausgeraubt, in der Nacht vor dem weißen Sonntage wurden Kirche und Pfarrhaus zu Usch in preußisch-Polen von Einbrechern heimgesucht. Geraubt wurde das Allerheiligste mit sämtlichen Hostien, die Monstranz, fünf Kelche, ein goldenes und ein silbernes Kreuz und 100 Mark Opfergeld.

Aber die unglaubliche Tat geschah am Ostermontag in der sogenannten Kapelle in Rom. Der Papst las dort die Ostermesse und es ist eine hohe Auszeichnung, dieser Messe beiwohnen und aus der Hand des Papstes die hl. Kommunion zu erhalten. In die Kapelle hatte sich auch ein Wiener Professor, der Jude Dr. Feilbogen mit Frau und Schwägerin, erwiesenermaßen eine freimaurerische Gesellschaft, eingedrängt. Es fiel auf, daß die drei Personen während der Papstmesse sich äußerst ungehörig benahmen. Sie lichterten und schwätzten, als ob sie in einem Theater wären. Als der Papst die hl. Kommunion austeile, drängten sie sich zum Altar und empfingen aus den Händen des Heiligen Vaters das

Allerheiligste. Da wurde nun bemerkt, wie eine Dame die heilige Hostie wieder aus dem Munde nahm und sie wegwarf. Die Tat erregte das größte Aufsehen, weshalb die Judengesellschaft verhaftet wurde. Als der Papst davon hörte, konnte er sich vor Schmerz kaum fassen.

Die Entrüstung über diesen jüdisch-freimaurerischen Frevel war allgemein. Die christlichen Zeitungen behandelten den Fall in der schärfsten Weise, während die Judenblätter von einem „belanglosen Zwischenfall“ schreiben.

Juden haben es gewagt, den Erlöser, der sich unter der Brotsgeform birgt, vor dem Millionen von Katholiken anbetend niederzufallen, mit gotteschändischen Lippen zu berühren. Eine Judastat! Auch der Verräter barg sich unter der Maske des treuen Jüngers, um mit seinem Verräterschmähschliff dem Heiland den schmählichsten Schimpf anzutun — auch er hat sich keineswegs von der Tafel des letzten Abendmahlens entfernt, sondern unter der Schar der übrigen Apostel den Leib des Herrn gottesräuberisch empfangen.

Die oberflächliche, leichtsinnige und religiöse Erziehung trägt ihre Früchte. Und die sind derart, daß rasch und gründlich eine Aenderung geschaffen werden muß. Es geht nicht an, daß sich das christliche Volk solche Beleidigungen seiner religiösen Gefühle gefallen lasse. Unser Kaiser schreitet, wenn Fronleichnam ist, demütig und barhaupt hinter dem Heiland einher. Wenn nun diesen Heiland unser Kaiser und so viele Millionen Österreicher demütig anbeten, dürfen auch wir ihn von den Juden nicht verspotten lassen. Darum muß auch solchen Feinden der Religion wie einem Professor Wahr mund und Genossen, die das Gift des Unglaubens unter den Studenten verbreiten, das Handwerk gelegt werden. Die gläubigen Katholiken sollen zur Sühne für obige und viele andere Frevel gegen Christus im allerheiligsten Sakrament und in seiner Kirche umso eifriger ihre hl. Osterpflicht erfüllen und in ihren Familien und in der Öffentlichkeit zur Hochschätzung und praktischen Uebung der katholischen Religion durch Wort und Beispiel beitragen. Denn wehe uns und unserem Volke, wenn die Früchte religiöser Verwilderung noch weiter ausreifen und Unheil in der Welt stifteten. Nur in Christus ist das Heil der Welt zu finden.

Wozu denn weinen?

Weit hinter diesen Bergen
Liegt meiner Heimat Tal,
Ich denk' mir's jetzt vergoldet
Im Morgensonnenstrahl.

Ich schau' im Geiste Alles,
Das Kirchlein und den Wald
Und auch ein kleines Häuschen
Hab' ich gefunden bald.
Und wie ich schau' und sinne,
Wird feucht das Auge mir . . .
Doch halt! Wozu denn weinen?
Gott sieht sein Kind auch hier.

Zeitgeschichtchen.

— **Zufall oder Vorsehung?** In Kostanjevec am Karst arbeitete dieser Tage der Steinmeß Urdih in einem tiefen Steinbruche. Plötzlich vernahm er von draußen das Heulen seines Hundes. Da das Winseln nicht aufhören wollte, ging er hinaus, um nachzusehen. Das Tier war mit einem Fuße in ein für das Wild aufgestelltes Schlagseisen geraten und heulte deshalb. Nachdem der Steinmeß den Hund befreit hatte, ging er zurück in den Steinbruch und sah mit Entsetzen, daß ein abgerutschter großer Felsen auf der Stelle lag, wo er kurz vorher gearbeitet hatte. Dieser würde ihn unfehlbar getötet haben, wenn der heulende Hund ihn nicht zum Verlassen des Steinbruchs veranlaßt hätte.

— **Ein fahrender Kräher.** In Altona bei Hamburg wohnt ein Kohlenhändler, der nebst einer Anzahl Hühner auch einen Hahn besitzt, der sich mit besonderer Vorliebe auf den im Hofe stehenden Kohlenwagen aufpflanzte. Im vorigen Jahre nun weigerte er sich den ausfahrenden Wagen zu verlassen; der Besitzer nahm ihn scherhaftshalber mit, und während der stundenlangen Fahrt durch alle möglichen Straßen thronte das Tier stolz auf einem Kohlensack. Von diesem Tage an versäumte der Hahn keine Tour, auch nicht bei Regenwetter. Im Winter jedoch blieb er im warmen Stall. Aber er hat offenbar ein gutes Gedächtnis, denn seit etwa acht Tagen, nachdem die Luft wärmer geworden ist, schließt er sich täglich der Rundfahrt wieder an. Bei der Annäherung fremder Personen an den Wagen gibt er oft sein Mißfallen deutlich zu erkennen, wenn auch nicht in solch drafstischer Weise wie es ein Hund tun würde.

— **Bestohlen und in einen Sack geähnzt.** Man schreibt aus London: Vor einiger Zeit war ein gewisser Reilly, nachdem er 40 Jahre in Amerika verbracht und ein Vermögen erworben hatte, nach seinem Heimatort Ballinamuck in England zurückgekehrt. Er hatte dort in abgelegener Gegend ein hübsches Landhaus gekauft und führte dort, da alle seine Bekannten gestorben oder verschwunden waren, ein zurückgezogenes Leben. In der Nacht zum Sonntag überfielen ihn maskierte Männer, rissen ihn aus seinem Bett, steckten ihn in einen Sack, schnürten diesen fest mit Stricken zusammen, plünderten das ganze Haus und schleppten eine große Summe Geldes und viele Habseligkeiten mit sich. Der arme Mann fand erst am nächsten Tag Hilfe. Er stak in fläglichem Zustand im Sack und war von den Stricken, die ihm Brust und Hals zusammenschnürten, fast erdrosselt.

— **Er kann sich das bieten.** König Leopold II. von Belgien hatte sich unmittelbar hinter Brüssel einen Privatbahnhof geschaffen, wo er auszusteigen pflegte, wenn er in sein Laekener Schloß gelangen wollte. Jetzt ist dieser Bahnhof unnütz geworden, da der König vom Staate die Herstellung einer Zweigbahn bis in sein Schloß hinein verlangt hat. Diese Zweigbahn ist nahezu fertig,

1 1/2 Kilometer lang und führt vom Privatbahnhof in großer Kurve und steter Steigung, teilweise in einem Tunnel, bis in den Unterbau des Schlosses, wo ein Aufzug den König in die oberen Stockwerke befördert. An dem Punkte, wo der Tunnel den Kanal von Brüssel zur Schelde berührt und die königliche Facht Alberte ihren Ankerplatz hat, ist ein Zugang zum Tunnel geschaffen worden, so daß der König unmittelbar aus dem Buge auf sein Schiff und umgekehrt steigen kann.

— **Die begrabene Hochzeitsgesellschaft.** In der Gemeinde Montamisé bei Poitiers in Frankreich stürzte kürzlich, als gerade 35 Hochzeitsgäste beim Hochzeitsmahl vereinigt waren, die Mauer einer Scheuer ein und begrub die ganze Versammlung. Eine schreckliche Panik folgte. Endlich gelang es, die Verschütteten zu befreien; acht davon waren verletzt, zwei tot — der Bräutigam war mit dem bloßen Schrecken davoongekommen.

— **Ein genähntes Herz.** Unlängst wurde im Spital St. Joseph in New-York eine sehr gewagte Operation vollzogen, die auch glücklich verlief. Ein kräftiger, junger Athlet, namens Inglis, war bei einem Straßenkrawall mehrmals ins Herz gestochen worden. Mehr aus wissenschaftlicher Neugierde als in der Hoffnung, sein Leben zu erhalten, öffneten die beiden Chirurgen Duffy und Mac Cormick den Brustkasten des tödlich Verletzten und legten das Herz frei. Sodann nähten sie das Herz wieder zusammen und brachten es in seine natürliche Lage zurück. Schon nach zwei Stunden hatte Inglis sich so weit erholt, daß er das Attentat beschreiben und das Signalement seiner Angreifer geben konnte. Heute hat sein Zustand schon derart sich verbessert, daß man seine vollständige Wiederherstellung erwartet.

— **Der gesäßige Grenadier.** In Stuttgart am Prinzenpalais steht eines der bekanntesten „Kompanietamböler“ auf Posten. Es naht sich ihm eine elegante jüngere Dame; der wackere Grenadier kennt sie „natürlich“ nicht, — es ist Prinzessin B., ein Glied des königlichen Hauses. Behn Schritte hinter ihr eilt ein Unteroffizier, der durch gewaltiges Augenrollen, Armschwenken und sonstige Grimassen ein Staatsverbrechen verhüten und dem Posten noch das Zeichen zur erforderlichen Ehrenbezeugung geben will. Dieser nicht zuerst wohlwollend und freundlich dem Vorgesetzten zu, dann schreitet er mit seinem verbindlichsten Lächeln auf die eben vorübergehende Prinzessin zu, zupft sie vertraulich am Mantel und flüstert: „He, Sie schönes Fräulein, Se sollet au waria, — dohinter winkt Ihnen Ihr Schatz!“

kleine Geschichtchen.

Ein junger Held.

In dem kleinen Dorfe Ottern in Devonshire hat ein Knabe von wenig über zehn Jahren fünf Personen das Leben gerettet. Es war morgens, als der Knabe erwachend, sein Schlafzimmer voll Rauch fand. Als er die Tür öffnete, bemerkte er, daß das Treppenhaus lichterloh brannte. Kurz entzlossen sprang er aus dem Fenster, suchte

eine Leiter und stellte sie an das Haus an, daß die Familie des Bauern und dieser selbst im Nachgewande aus dem brennenden Hause entkommen könnten. Sobald der Knabe gesehen, daß die Insassen des Hauses gerettet waren, sprang er auf sein Rad und fuhr 3,5 Meilen nach St. Mary, wo er die Feuerwehr alarmierte. Als diese ankam, war es zu spät, um das brennende Gebäude zu retten, aber es wurden wenigstens die umstehenden Gebäude vom Feuer bewahrt.

Das böse Gewissen.

Vor einiger Zeit trat ein berühmter Afrikareisender in ein Pariser Café, das er kurz vorher verlassen hatte und wandte sich mit ängstlicher Frage an den Kellner: „Haben Sie nicht ein Paket gefunden, welches ich liegen gelassen habe.“ „Nein mein Herr,“ versetzte der Kellner. — „O, das tut mir sehr leid; ich möchte nicht, daß das Paket in fremde Hände käme, es enthält einige sehr wertvolle . . .“ — „Juwelen, mein Herr?“ fragte der Kellner lächelnd. — „Juwelen? Ach nein, aber Skorpione, einige sehr seltene und wertvolle Exemplare.“ — Der Kellner lächelte nicht mehr, er wurde im Gegenteil totenblaß, zog ein Paket aus der Rocktasche und reichte es dem Reisenden mit verlegenem Blicke. Letzterer entfernte sich mit vergnügtem Lachen, denn das Paket enthielt keine Skorpione, sondern einen Schmuck, den er seiner Frau gekauft hatte.

Ein eigenümliches Schutzmittel.

Ein englisches Blatt weiß zu berichten, daß Zeitungspapiere einem Menschen das Leben gerettet hat. Letztthin, so schreibt der Mann, machte ich eine lange Fahrt ins Land hinein. Der Morgen war schön, aber bald kam ein schrecklicher Sturmwind, der einem bis auf die Knochen ging. Im vorigen Frühjahr litt ich an Lungenentzündung und meine Lungen waren sehr empfindlich. Was sollte ich tun in meinem dünnen Frühjahrsanzug? Ich ging in ein Haus und erbat mir altes Zeitungspapier. Ich legte es quer über meine Brust, knöpfte meinen Überzieher zu und fuhr triumphierend weiter. Nun konnte ich, ohne Schaden zu nehmen, dem Wetter Trotz bieten und bin sicher, auf diese Art mein Leben gerettet zu haben.

Eine moderne Arche.

Ein großer Transport wilder Tiere befindet sich auf dem Ozean und zwar von New-York ausgehend: Die Tiere sind für die Zoologische Abteilung der Französisch-Englischen Ausstellung, welche demnächst in London stattfinden wird, bestimmt. Auf dem Transportschiff befinden sich Löwen, Tiger, Leoparden, Elefanten, Wölfe, Hyänen, Jaguare, Pumas, Eisbären, Kamele, Jaguare, braune Bären, Panther, Affen und eine große Anzahl anderer, kleinerer Tiere. Die Exemplare entstammen teils dem New-Yorker Zoologischen Garten, teils sind sie von Tierhändlern erworben worden. Zwanzig Wärter, ein Tierarzt und zwei Veterinäraffärenten begleiten die kostbare Ladung, für deren Verproviantierung reichlich vorgesorgt ist.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die aufdringlichen Huldigungen des Geschäftsfreundes ihres Vaters retzten sie halb zum Lachen, halb verdrossen sie dieselben, doch legte sie ihnen keineswegs tiefere Bedeutung bei. Herr Schröder hatte schon in ihrem Hause fast täglich verkehrt, als sie und Konstanze noch Kinder waren, und oft genug zur Zielscheibe ihres jugendlichen Mutwillens gedient. Ganz deutlich erinnerte sie sich namentlich eines strafwürdigen Vergehens, dessen sie sich einst gegen ihn schuldig gemacht hatte, und die Erinnerung daran stimmte sie heute noch lustig. Während Herr Schröder sich eingehend mit ihrem Vater unterhalten, hatte sie in kindlicher Schelmerei heimlich auf seinem breiten Rücken das naturgetreue Konterfei eines Esels befestigt, und der Ahnungslose war auf dem Heimwege damit eine große Strecke gegangen, bis ihm der tolle Jubel der Straßenjugend endlich zur Entdeckung des seltsamen Zierrates seiner ehrenwerten Person verhalf. Er war damals sehr böse über den ihm gespielten Streich gewesen und hatte sich einige Zeit gar nicht mehr in ihrem Hause blicken lassen. Villi wurde von ihrem Vater verurteilt, ihm demütig Abbitte zu leisten, eine Buße, die dem kleinen Trozkopf hart genug ankam. War es nicht gar zu spaßhaft, daß der selbe Mann sich jetzt bemühte, den jugendlichen und galanten Ritter gegen sie zu spielen?

„Sie sind so nachdenklich, Fräulein Villi, wollen Sie mir nicht anvertrauen, welche Gedanken Ihr reizendes Köpfchen so angenehm beschäftigen?“ fragte Herr Schröder süßlich, indem er ersichtliche Anstrengungen macht, mit einer gewissen leichten Eleganz neben der jungen Dame herzuschreiten.

„O, warum nicht,“ antwortete diese, während es schelmisch in ihren Mundwinkeln zuckte; „ich dachte soeben an den Scherz, den ich mir einmal als Kind mit Ihnen erlaubt habe.“

Schröder machte ein Gesicht, als ob er unversehens auf ein Pfefferkorn gebissen habe. „Ja, das war eine schlimme Geschichte,“ meinte er mit sauer-süßem Lächeln. „Sie kleiner Bösewicht hatten mich damals in eine recht fatale Lage gebracht — zur Strafe dafür geben Sie mir jetzt eine Blume aus Ihrem Bouquet.“

„Bewahre,“ sagte Villi, „die Blumen sind alle für Konstanze, deren Geburtstag wir heute feiern.“

„So, so,“ erwiderte Schröder mit einem

Scufzer der Ergebung, „dann bleibt mir freilich nichts Anderes übrig, als Verzicht zu leisten; denn das Geburtstagbouquet darf selbstverständlich zu meinen Gunsten nicht beraubt werden; aber ich sollte doch denken, Fräulein Villi, Sie fänden hier in dem großen Garten auch eine Blume für mich. Sehen Sie nur, wie alles um uns blüht; die Bäume tragen so viele Blüten als das Menschenherz Hoffnungen. Leider haben dieselben auch das damit gemein, daß aus vielen nichts wird.“

„Sie werden ja förmlich poetisch!“

„Wer sollte in Ihrer Nähe nicht poetisch werden?“ seufzte Schröder gefühlvoll. „Kein Wunder, daß an der Seite einer liebreizenden, jugendlichen Erscheinung, umduftet vom goldenen Hauch der Frühlingsluft, auch ein älterer, ernster Mann noch seine romantische Stunde hat. Nebrigens finde ich den Gedanken mehr traurig als poetisch, daß die meisten unserer Wünsche und Hoffnungen sich nicht erfüllen. Wenn man den Lenz des Lebens hinter sich hat, weiß man, wie viele Blüten abgefallen sind. Fast verliert man den Mut, zu hoffen.“

„Ich glaube vielmehr, daß die Hoffnung das ewig unbestrittene Eigentum des Menschenherzens ist und bleibt,“ erwiderte Villi lächelnd. „Es ist wunderbar elastisch, mag es noch so oft durch Kummer und Enttäuschung niedergedrückt worden sein, immer wieder richtet es sich von Neuem auf und träumt vom Glücke der Zukunft. Ich sollte jedoch denken, Sie, Herr Schröder, hätten keine Ursache, sich über getäuschte Hoffnungen zu beklagen. Hat Ihnen das Leben nicht alles gewährt, was Sie sich wünschten? Ein Mann wie Sie, dessen ganzes Sinnen und Trachten in der Sorge für sein Geschäft und für seine Fabrik aufgeht, kann sich doch wahrlich mit den errungenen Erfolgen seiner Tätigkeit zufrieden geben. Ich wette, Sie haben sich auch jetzt wieder im Stillen ein gewinnbringendes Unternehmen ausgesonnen, dem Ihr früher Morgenbesuch bei Papa gilt. Sie wollen ihn für irgend einen Plan zu gewinnen suchen.“

„Ich bewundere Ihren Scharfblick, Fräulein Villi,“ entgegnete der reiche Seitenfabrikant schmunzelnd. „Etwas Aehnliches verbinde ich allerdings mit meinem Besuch. Die Arbeiter werden heutigen Tages immer anmaßender; sie wollen weniger leisten, erheben größere Ansprüche auf Lohn und begleiten womöglich ihre Forderungen mit Drohungen. Deshalb müssen wir Fabrikbesitzer um so fester zusammenstehen, um solchen Übermut zu strafen und uns gegen die Empörung des Proletariats zu schützen. Doch wozu Ihr

Köpfchen mit dergleichen trockenen Dingen beschweren? Glauben Sie mir, Fräulein Villi, in Ihrer Gegenwart vergesse ich all meine Sorgen und fühle nur noch — —“

„Da steht Papa am Fenster, er will Ihnen,“ unterbrach Villi ihn hastig. Sie schien offenbar gar nicht neugierig, die Gefühle ihres Begleiters kennen zu lernen. Aber dieser ließ sich so leicht nicht abschrecken.

„Fräulein Villi,“ begann er auf's Neue und suchte ihre Hand zu erfassen, „Sie wissen es, Sie waren mir immer teuer, schon damals, als Sie noch ein kleines Mädchen waren; Sie sind unter meinem Augen aufgewachsen, und je mehr sich der ganze Reichtum Ihrer innern und äußern Vorzüge entfaltete, um so mehr steigerte sich mein Gefühl für Sie. Ist es da zu verwundern, wenn allmählich der heile Wunsch in mir aufstieg, dieses geliebte Wesen selbst zu besitzen? Finden Sie es lächerlich und vorwogen, wenn ein reifer Mann, der die ersten Jugendjahre hinter sich hat, zu Ihnen spricht: Villi, wollen Sie mein Weib sein, wollen Sie alles, was mir gehört, mit mir teilen?“

„Lächerlich finde ich das nicht,“ erwiderte Villi nach einem kurzen, peinlichen Schweigen, „aber traurig, tief traurig. Ich bedauere von Herzen, Sie kränken zu müssen, doch es ist mir unmöglich, Ihre Liebe zu erwidern.“

„Und warum nicht?“ fragte er heftig, wäre es so unnatürlich, daß ein junges Mädchen eine älteren Mann lieben soll? Ich kenne Chen, die sehr glücklich sind trotz eines bedeutenden Altersunterschiedes der Gatten; ja, man hat Beispiele erlebt, daß siebzehnjährige Mädchen Männer, die dreißig, vierzig Jahre älter waren als sie, mit aller Hingabe geliebt haben.“

„Ich will das gewiß nicht in Abrede stellen,“ erwiderte Villi ruhig, „der Altersunterschied ist auch kaum der Grund meiner Weigerung, aber ich empfinde eben nicht das für Sie, was ich notwendiger Weise für den Mann meiner Wahl empfinden müßte.“

„Sie sind ein Kind, das noch nicht fähig ist, den Ernst des Lebens ins Auge zu fassen,“ antwortete Schröder trocken. „Ich meine es aufrichtig gut mit Ihnen, und deshalb will ich als Freund mit Ihnen reden. Sie wissen, ich bin so ziemlich in Ihre häuslichen Verhältnisse eingeweiht; nehmen Sie es mir darum nicht übel, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß Sie einer ziemlich ungewissen Zukunft entgegengehen, falls Sie mich nicht heiraten. Verzeihen Sie mir, aber ich muß es Ihnen sagen, Sie besitzen nur wenig Vermögen, und ein Mädchen ohne Vermögen — —“

"Sollte sich glücklich schäzen, wenn ein Mann edelmüdig genug ist, ihm seine Hand anzubieten," ergänzte Villi, als er eine verlegene kleine Pause machte. Ein helles Rot hatte sich über ihr Antlitz ergossen.

"Nein, das wollte ich nicht sagen — wie bitter Sie sind, Fräulein Villi!" rief Schröder beschwichtigend. "Ich wollte nur andeuten, daß — hm, ja — daß einer solchen Dame die Aussichten, die sich ihr im Leben bieten, nicht allzu erfreulich sein dürften."

"Daraüber bin ich mir vollständig klar," entgegnete Villi, sich mit edlem Selbstbewußtsein aufrichtend; dennoch werde ich mich niemals von den äußern Verhältnissen bestimmen lassen, einem Manne, den ich nicht liebe, meine Hand zu reichen."

"Diese Gestimmung kann nur dazu dienen, meine Hochachtung vor Ihnen zu erhöhen," antwortete Schröder, sich gegen Villi verbeugend. "Sollte ich niemals so glücklich sein, mir Ihre Liebe zu erringen, so gewähren Sie mir wenigstens Ihre Freundschaft." Es lag ein seltsam lauernder Ausdruck in seinen Augen, als er mit diesen Worten dem jungen Mädchen die Hand entgegenstreckte. Nur mit sichtlichem Widerstreben legte Villi ihre Rechte hinein, indem sie mit offensbarer Kälte in Miene und Haltung erwiederte: "Gewiß, ich habe keinen Grund, Ihnen meine Freundschaft zu verweigern."

Über Schröders Gesicht zuckte ein Freudenstrahl. "Ich danke Ihnen", sagte er hastig. "Durch dieses Zugeständnis befindet sich mich wenigstens in der glücklichen Lage, nach wie vor in Ihrem Hause verkehren zu können, und es wäre mir doch gar zu hart gewesen, hätte ich auf die angenehmen freundlichen Beziehungen zu Ihrer Familie verzichten müssen. Wir wollen unsere heutige Unterhaltung zu vergessen suchen und annehmen, daß dieselbe gar nicht stattgefunden habe. Und nun guten Morgen, Fräulein Villi, ich habe noch mit Ihrem Herrn Vater zu sprechen."

Schröder schwenkte grüßend seinen Hut und betrat das Haus seines Geschäftsfreundes. Ein unangenehmes, listiges Lächeln umspielte seine Lippen, als er mit gesenkter Stirn dahinschritt. Es schien, als ob ein geheimer Feldzugsplan die Seele dieses Mannes beschäftigte. Villi dagegen konnte sich nicht eines Gefühles unbeschreiblicher Bangigkeit erwehren; sie hatte die Empfindung, als ob ihr von diesem Manne Unheil drohe, und bedauerte, ihn nicht schroffer zurückgewiesen zu haben, um ihm den Verkehr in ihrer Familie unmöglich zu machen.

Das Frühstückszimmer prangte in fest-

lichem Schmucke. Villi hatte die aus dem Garten mitgebrachten Blumen zierlich in zwei eleganten Alabastervasen geordnet und einen duftigen Frühlingskranz um Konstanzen Bild gewunden, das die Wand über dem Sopha zerte. Auf einem weißgedeckten Tische lagen die reichen Gaben ausgebreitet, welche dem Geburtstagskind zugedacht waren. Als Konstanze einige Augenblicke später das Zimmer betrat, fand sie die geschmackvolle Anordnung wunderhübsch und nahm huldvoll die Gratulationen ihrer Angehörigen entgegen. Sie hatte sich dem Geburtstag zu Ehren in eine frühlingsduftige Toilette von zartestem Grün gekleidet, grüne Bänder flatterten in ihren goldblonden Locken, und in dem breiten Atlasgürtel stak ein Sträuschen frischer Maiglöckchen.

"Freund Schröder hat mir aufgetragen, Dir auch seinen Glückwunsch zu überbringen, liebe Konstanze," sagte Herr Lohenstein, als die Familie sich um den Frühstückstisch gruppiert hatte. "Er hofft jedoch, Dir ihn heute Nachmittag persönlich aussprechen zu können; ich habe ihn nämlich eingeladen, sich an dem von uns beabsichtigten Ausflug zu beteiligen".

"O Papa, das hättest Du nicht tun sollen, den langweiligen Gesellen hättest Du zu Hause lassen können", schmolte Villi, welche eben im Begriffe war, den Kaffee einzuschenken.

"Sieh da, hat mein Töchterchen auch Antipathien, das habe ich ja bis heute noch nicht gewußt", lächelte Herr Lohenstein, während er seine Tasse zum Munde führte.

"Kindereten", brummte Frau Lohenstein, "Herr Schröder ist eine sehr achtungswerte Persönlichkeit, ein vorzüglicher Geschäftsmann und —

"Hat Geld, recht viel Geld" ergänzte Konstanze. "Villi, Du mußt über dergleichen Lobenswerte Eigenschaften nicht leichtsinnig hinwegsehen. Herr Schröder ist eine keineswegs zu verwerfende Partie," setzte sie hinzu, indem sie sich laut auflachend in ihren Sessel zurückwarf.

Villi sandte ihr einen vorwurfsvollen Blick. "Der Scherz ist nicht schön, Konstanze", sagte sie ruhig.

"Schröder ist ein Geschäftsmann von unermüdlicher Rührigkeit, sein Kopf steckt stets voll neuer Pläne," sagte Lohenstein gedankenvoll, während ein Ausdruck von Sorge sich über sein Gesicht stahl. "Er suchte mich heute Morgen für einen Vorschlag zu gewinnen, der mir durchaus nicht menschenfreundlich erscheint. So stellte er mir vor, daß die meisten Seidenfabrikanten unserer Gegend geringeren Arbeits-

lohn aussetzen, als ich es zu tun pflegte, und suchte mich zu überreden, diesem Beispiel zu folgen, aber ich habe mich entschieden dagegen ausgesprochen."

"Das war Recht, Papa," rief Villi freudig, "es ist von Herrn Schröder sehr häßlich und egoistisch, daß er den Arbeitersstand bedrücken will; er sollte eher bedacht sein, das Los derer zu verbessern, mit denen er gemeinschaftlich schafft. Das würde meiner Ansicht nach auch für ihn selbst vorteilhafter und gewinnbringender sein."

"Kind, das verstehst Du nicht," antwortete ihr Vater mit leichtem Zeichen der Ungeduld "in Geschäftssachen hat man nicht allein mit dem Herzen, sondern vor allen Dingen mit dem Verstande zu rechnen."

"Das meine ich auch", stimmte Frau Lohenstein lebhaft ein. "Ich finde Schröders Vorschlag ganz vernünftig und überlegenswert."

"Die Sache hat einen Haken, selbst wenn ich die menschenfreundlichen Rückfischen ganz fallen lasse und nur mein eigenes Interesse im Auge halte", bemerkte ihr Gemahl, während er nachdenklich in seiner Tasse rührte. "Es gährt in heutiger Zeit so stark in der Arbeiterbevölkerung, daß man alles vermeiden muß, was Unruhen hervorrufen könnte. Eine Herabsetzung des bisherigen Tagelohnes könnte sehr leicht gleich einem Funken wirken, der in einen leicht entzündbaren Brennstoff fällt. So etwas ist gefährlich. Ich habe da namentlich einen widerspenstigen Gesellen unter meinen Leuten, den sogenannten langen Müller, dem ich gar nicht traue. Wenn mich nicht das Mitleid mit seiner Familie zurückhielt, hätte ich ihn längst davon gesagt."

(Fortsetzung folgt).

Der Tod des Geizhalses.

In Course im Departement Dordogne, wurde ein alter Geizhals tot aus dem Wasser gezogen, der auf's dürfstigste gelebt, sich selbst nichts gegönnt und sich deswegen das Leben genommen, um mit seinem Gelde die Welt verlassen zu können und dadurch zu verhindern, daß es einem andern in die Hände falle. Und wie bewerkstelligte er das? Er hing sich einen Sack an den Hals, in welchem der müheselig ersparte Mammon sich befand, und sprang in's Wasser. Glücklicher Weise hatte man ihn in's Wasser springen sehen, fischte daher seinen Leichnam auf und fand in dem Sack 10.000 blanke Franken. Dieser Narr hatte in seinem hohen Alter, wegen des Geizes, es nicht weiter gebracht, als daß er einen groben Zwilchsack und grünspanziehendes Silber wahnhaft liebte und um ja von diesem feinem Gotte nicht getrennt zu werden, sich mit ihm in die Fluten stürzte.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Mai.

1. Freitag. Philippus u. Jakobus, Apostel. Sonnenaufgang 4 Uhr 40 Min., Untergang 7 Uhr 15 Minuten. Tageslänge 14 Stunden. — Samstag Athanasius, Erzbischof und Kirchenlehrer († 373); Sigmund, König u. Mart. († 524).

3. Sonntag. Kreuzauftreibung. Evang. (Joh. 10): Jesus nennt sich den guten Hirten, der sein Leben gibt für seine Schafe. Alexander, Papst und Mart. († 119).

4. Montag: Florian, Mart. († 297); Monika, Witwe († 387); Gotthard, Bisch. († 1038).

— 5. Dienstag. Pius V., Papst († 1572); Angelus, Mart. († 1225); Hilarius, Bisch. († 494).

— 6. Mittwoch: Johannes, Evang. vor der lateinischen Pforte, Gedächtnis seiner wunderbaren Errettung; Johannes v. Damaskus, Kirchenlehrer († 780). — 7. Donnerstag. Stanislaus, Bischof und Mart. († 1079); Gisela. — 8. Freitag. Erscheinung des hl. Erzengels Michael; Acacius, Mart. († 303). — 9. Samstag. Gregor von Nazianz, Kirchenlehrer († 289); Beatus († 112).

10. Sonntag. Evang. (Joh. 16.) Jesus erklärt, daß seine Jünger ihn bald nicht mehr sehen, nach einer kleinen Weile aber wiedersehen werden, und daß er zum Vater gehe. Antonius, Erzb. († 1459).

11. Montag. Mamert, Bischof († 474); Franz v. Hieronymo, Ordensmann († 1714).

— 12. Dienstag. Pankratius Mart. († 304); Nereus u. Achilleus († 110). — 13. Mittwoch.

Servatius, Bisch. († 284); Peter Regalatus († 1456).

— 14. Donnerstag. Bonifaz, Mart. († 307); Pachomius, Eins. († 248). — 15. Freitag.

Sophie, Igs. u. Mart. († 144); Isidor Bauer († 1130).

4. Mai.

Der hl. Gotthard, Bischof († 1038).

Was in unseren Tagen sich stolz die Universitäten und höheren Schulen nennen, ohne es immer und in allen Dingen zu sein, „Pflegestätten der Wissenschaft und Kunst“, das waren in Wahrheit aber in stiller Bescheidenheit vom frühen Mittelalter an die Klöster und Klösterschulen. Eine solche uralte Heimstätte der Wissenschaft auf dem kirchlichen Boden war die Bischoffstadt Hildesheim, deren 14. Bischof der hl. Gotthard war. St. Gotthard, im Bayerlande geboren und im Sachsenlande gestorben, schlang durch seine segensreiche Wirksamkeit als Abt und Bischof und durch sein leuchtendes Vorbild heiligen Wandels ein Band der Liebe um zwei deutsche Bruderschämme, die Sachsen und die Bayern, die beide den Heiligen als den Ihrigen verehren.

Auf der Höhe des St. Gotthardpasses, der von ihm den Namen trägt, betete vor Zeiten der deutsche Kaufmann und Pilger an der ihm von bayrischen Herzogen geweihten Kapelle; in der Kathedrale Mailands hörte er an Gotthards Namensfeste sogar in einer eigenen Präfation seine Tugenden und Taten preisen; im Dome zu Genua fand er eine Kapelle und bei derselben eine Bruderschaft, die älteste der Stadt, zu Ehren des heiligen Bischofes, und auch im Lande der Polen, in der Hauptstadt der Piasten und Jagellonen, wurde Gotthards mit ausgezeichneten kirch-

lichen Ehren gedacht. Gotthard wurde in der Passauer Diözese, im heutigen Niederbayern, nahe dem alten Benediktinerkloster Altaich, welches durch die Stürme der Zeit um den größten Teil seiner Güter gekommen und in ein Kanonikerstift verwandelt worden war, um das Jahr 960 geboren. Sein Vater war Dienstmann von Altaich, und Gotthard genoß daselbst seine erste wissenschaftliche Bildung. Als Jüngling wegen seiner vielversprechenden Eigenschaften dem Erzbischof Friedrich von Salzburg, der jenes Stift vom Bayernherzog zum Lehen trug, empfohlen, begleitete er diesen auf seinen Reisen, wurde von ihm zum Subdiakon geweiht und ward nach dreijährigem Aufenthalte auf seine und der Stiftsbrüder Bitten nach Altaich zurückgesandt. So groß war die Liebe und das Vertrauen zu ihm, daß er, nachdem ihn Bischof Pilgrim von Passau zum Diacon geweiht, die Vorstandshaft in diesem Stifte erhielt. Als dann gegen das Jahr 990 Altaich durch die Bemühungen Herzogs Heinrich von Bayern seiner ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben und in ein Benediktinerkloster verwandelt wurde, nahm auch Gotthard das Ordenskleid. Nach Vollendung des Noviziates legte er am 21. Dezember 991 das Ordensgelübde ab und wurde bald darauf Prior des Konvents und Rektor der Klosterschule; zugleich erhielt er (992 oder 993) vom hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg, die Priesterweihe. Der erste Abt Erchanbert zog sich indes nach wenigen Jahren in die Einsamkeit zurück und nun wollte der neue Herzog Heinrich, der spätere Kaiser, der schon Gotthards Vortrefflichkeit erkannte, diesen zum Abt einsetzen. Gotthard, der den Sitz nicht erledigt glaubte, weigerte sich zwei Jahre lang, bis er endlich, da Erchanbert die Rückkehr entschieden ablehnte, den allgemeinen Bitten nachgab und am 27. Dezember 996 vom passauischen Bischof Christian zum Abt des Klosters geweiht wurde.

Unter ihm begann nun in Altaich ein eigentliches fruchtbare Klosterleben, und solch ein Segen wahrhaft geistlicher Bildung wurde sichtbar, daß der Herzog und spätere Kaiser Heinrich II. ihm nacheinander mehrere Klöster, Hersfeld, Tegernsee und Kremsmünster zur Reform übertrug. In diesen Bemühungen, die einem verweltlichten Klerus gegenüber zum Teil harte Kämpfe waren, wie in dem Bestreben, sein Mutterkloster Altaich, wohin er stets wieder zurückkehrte und auf dessen Leitung er von 1012 an allein wieder sich beschränkte, zu einer immer blühenderen Pfarrschule christlicher und geistlicher Bildung und Gesittung zu erheben, verlebte Gotthard 24 Jahre, bis ihn die Vorsehung auf einen höheren Posten berief. Es war um das Jahr 1022, da hatte Gotthard, so erzählt die Legende ein wunderbares Gesicht. „Er sah sich unter einem großen Delbaume bei eifrigem Lesen sitzen; fremde würdige Männer kamen im Namen des Königs, den stattlichen Baum zu verpflanzen; je tiefer sie aber gruben, desto tiefer und verzweigter fanden sie die Wurzeln. Da hieben sie die Wurzeln endlich ab, und urplötzlich erwuchs an jeder Wurzel-

faser, die geblieben, ein junger Schößling, sodaß ein Delwald den ganzen Raum erfüllte, und daß von nah und fern die Leute kamen, um Pflanzreiser für ihre Gärten zu holen.“ In dieser Vision, die der Heilige oft selbst erzählte, spiegelte sich die Wirklichkeit aufs Getreueste wieder. Der schon 60jährige Gotthard wurde aus der Ruhe seines Klosters, an dem er mit außerordentlicher Liebe hing, noch einmal in ein neues Feld verpflanzt; doch sein Nachwuchs trieb üppig und freudig, und seine Schüler trugen die Neime, welche Gotthard gepflegt, und mit ihnen den Namen ihres geliebten Vaters und Lehrers in weite Kreise. Der hildesheimische Bischof Bernward war nämlich im November des erwähnten Jahres gestorben. Die Kunde davon wurde an den kaiserlichen Hof gebracht, als Heinrich II. gerade in seiner sächsischen Pfalz Grona weilte und seinen Liebling, den Abt Gotthard, bei sich hatte. Der Kaiser warf sofort seine Augen auf Gotthard für den erledigten Sitz, und obwohl dieser anfangs gegen eine so späte Versetzung in ein fremdes Land und in einen so neuen Wirkungskreis sich sträubte, ließ er sich doch endlich durch die Bitten des Kaisers und die Vorstellungen der anwesenden Bischöfe bewegen, die kaiserliche Präsentation und die unmittelbar darauf erfolgte Wahl durch den hildesheimischen Klerus, die er auch nach seiner Vision als göttliche Vorherbestimmung zu betrachten anfing, anzunehmen. So erfolgte seine Weihe durch den Mainzer Erzbischof Aribus noch im Advent 1022. Bischof von Hildesheim blieb Gotthard bis zu seinem Tode. Er vertrat das Recht seiner Diözese nach außen nachdrücklich und erfolgreich, wie sein Vorgänger Bernward; nach innen aber entfaltete er eine unermüdliche Tätigkeit in Stiftung von Kirchen, Klöstern, Pflege des göttlichen Wortes und jeglicher Bildung, im Wohltun und in der Vorbildlichkeit eines strengen und hohen christlichen Wandels. Insbesondere erbaute er im Osten der Stadt in den sumpfigen Niederungen der „Sülze“ eine Kapelle und ein Hospiz zu Ehren des hl. Bartholomäus, woraus das spätere Augustinerkloster daselbst sich entwickelte; im Westen der Stadt auf dem „Bierenberge“ errichtete er eine Münsterkirche, welche er auf den Namen des hl. Mauritius, des Patrons von Altaich, weihte, den Anfang des bald daran sich schließenden Moritzstiftes und Moritzfleidens. Gleich bei seinem Amtsantritte nahm er auch auf die Erweiterung des Domünsters Bedacht und widmete dessen blühender Schule eine besondere Sorgfalt. Gern verweilte er in seinen letzten Jahren auf dem bischöflichen Hofe Holthusen, wohin er im Anfange seiner Regierung die Benediktiner von St. Michael aus Hildesheim versetzt hatte, damit sie dort, mehr entfernt vom menschlichen Verkehre, ihrer Ordensregel getreuer nachzuleben vermöchten; doch nahm er diese Anordnung bald zurück, da er sah, daß sie, als der Stiftung seines Vorgängers Bernward widerstreitend, allgemeine Unzufriedenheit erregte. Hier erkrankte er, ließ sich, als er sein Ende nahe fühlte, zu der seinem hl. Patron geweihten Stiftung auf dem Moritzberge bringen und verschied

dort in der Nacht nach dem Himmelfahrtsfeste des Herrn, den 4. Mai 1038.

Schon bei seinen Lebzeiten und insonderheit nach seinem Tode wurde er durch die Gabe der Wunder von Gott ausgezeichnet. Von nah und fern wallfahrtete das Volk zu seinem Grabe im Hildesheimer Dome, und fast 100 Jahre nach seinem Tode (1131) ward Gotthard durch Papst Innocenz II. unter Zahl der Heiligen aufgenommen. Ihm zu Ehren erhob sich bald nach seiner Heiligsprechung im Süden der Stadt eine Benediktinerabtei mit herrlicher romanischer Kirche, welche mit der Bernward'schen St. Michaelskirche im Norden die Stadt Hildesheim in die Mitte nimmt, wie zum sinnlichen Ausdrucke dafür, daß die beiden heiligen Bischöfe Bernward und Gotthard der Stadt und des Stiftes schützende, hochgefeierte Patronen sind.

Rechtskunde.

Befugnisse des Bauherrn.

Nach einem Erkenntnisse des l. l. Verwaltungsgerichtshofes besteht keine gesetzliche Bestimmung, welche die Genossenschaft berechtigen würde, von den Gewerbebehörden die Fällung einer Entscheidung darüber zu verlangen, daß bei Ausführung von Bauten nur die Bausünder (Baumeister, behördlich autorisierte Privattechniker, beziehungsweise auch Maurermeister) sich bei den sogenannten Professionenarbeiten (Glaser-, Schlosser- und Spenglerarbeiten) der hiezu berechtigten Gewerbetreibenden bedienen dürfen, oder mit andren Worten: der Bauherr ist gesetzlich berechtigt, diese Arbeiten direkt und ohne Vermittlung des Bausünder an befugte Gewerbetreibende zu vergeben.

Mutwilliger Streik.

Ein Streik im nordböhmischen Baugewerbe gab Anlaß zu einer Klage, die in allen drei Instanzen zu Ungunsten der Streikenden aussfiel. Damit hat der oberste Gerichtshof eine grundsätzliche Entscheidung getroffen, deren Kenntnis sowohl für Unternehmer als Arbeiter von Wert ist. Beklagt war eine Baufirma gleichzeitig mit dem Arbeitgeberbunde für das nordböhmische Baugewerbe, als Kläger traten 13 bei dieser Firma wegen Streiks entlassene Arbeiter auf, die einen Schaden erfaßt für Arbeitslosigkeit deshalb begehrten, weil der Arbeitgeberbund auf Veranlassung der Firma an die organisierten Unternehmer ein streng vertrauliches Kundschreiben gerichtet habe, in welchem die letzteren aufgefordert wurden, die 13 wegen Streiks entlassenen Arbeiter in ihren Betrieben nicht zu beschäftigen. Die Beklagten erklärten, der Streik sei ein ganz mutwilliger gewesen; es sei nämlich einer der Arbeiter, der, ohne daß es die Firma wußte, "Bauvertrauensmann" der Arbeiter war, aus äußerlichen Gründen auf einen anderen Bau versezt worden, was die 13 Arbeiter mit einer sofortigen Arbeitsniederlegung beantworteten. Mit Rücksicht auf diesen Sachverhalt erklärte der Vertreter des belangten Arbeitgeberbundes bei der Streitverhandlung, daß die Aussendung des Kundschreibens sich nicht als widerrechtliche Handlung darstellen könne, da sie nur

zur Verfolgung des sahngsmäßigen Zwecks der Organisation diene. Dem straflosen Bohrkotte der Arbeitnehmer, der nur den Zweck hat, die Beschaffung von Arbeitskräften zu erschweren und dadurch auf den Arbeitgeber einen gewissen Zwang auszuüben, muß das Recht des Arbeitgebers entgegengestellt werden, die Arbeitssuche für jene Elemente zu erschweren, die leichtfertigerweise eine gute Arbeitsgelegenheit aufgeben. Das erstrichterliche Urteil hat die Klage der Arbeiter zurückgewiesen. Der gegen dieses Urteil ergriffenen Berufung hat das Kreisgericht Leitmeritz keine Folge gegeben. In der Begründung wird gesagt: „Schutz des Schwachen gegenüber dem Kapitalskräftigen ist ein Grundgesetz, welches die Gewerbegegesetzgebung sowie überhaupt die sozialpolitischen Gesetze beherrscht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gesetzgebung, welche von diesem sozialpolitischen Geiste durchdrungen ist, keineswegs im Auge haben konnte, Auswüchse der einen oder anderen Art zu begünstigen. Wenn nun auch seitens der bestehenden Gesetze die zum Zwecke der Erlangung besserer Arbeitsbedingungen geschaffenen Organisationen der Arbeiter anerkannt werden, so dürfen diese Organisationen ihre Macht nicht dazu missbrauchen, ganze Industrien ohne Grund lahmzulegen.“ Die gegen dieses Urteil seitens der Kläger eingelegte Berufung hat nun der Oberste Gerichtshof verworfen. In der Begründung wird hervorgehoben, wenn den Klägern aus deren Arbeitslosigkeit ein Schaden erwachsen sei, so waren nur sie selbst diejenigen, welche ihn verschuldeten und könnten daher für den Schaden nur sich selbst verantwortlich machen.

Kleine Geschichtchen.

Schreckliches Ende.

Der Vandalenkönig Hunerich war ein grausamer Mensch und wütender Christenverfolger. Mit Feuer und Schwert zog er gegen Bischöfe und Priester los. Da brachen Hungersnot und Pest über sein Land herein, aber Hunerich blieb verstört. Aber Gott wußte ihn zu treffen. Eine entsetzliche Krankheit überfiel diesen Wüteten und die Ärzte standen ratlos da. Sein ganzer Leib schwoll an, es bildeten sich Geschwüre und in diesen entstanden Würmer. Alles floh vor dem Gestank, den der in Fäulnis übergehende Körper verbreitete. Die Gliedmaßen fielen ab und schließlich verlor Hunerich den Verstand, zerfleischte sich selbst und endete unter Flüchen gegen Gott sein unseliges Leben.

Ohne Gott kommt man nicht durch! „O Gott! mein Gott!“ rief der deutsche Philosoph Arthur Schopenhauer in seiner Krankheit schmerzgequält aus. Sein Arzt, ein christlichgesinnter Mann, welcher seinen Unglauben kannte, fragte ihn: „Gibt es denn für Sie und Ihre Philosophie noch einen Gott?“ — Schopenhauer gab zur Antwort: „Ohne Gott kommt man in solchen Schmerzen nicht durch; ich sehe schon, meine Philosophie reicht in den Leiden nicht aus; aber, aber es soll damit anders werden, wenn ich wieder gesund bin.“ Wider Erwarten besserte sich sein Zustand, aber Schopenhauer blieb der

alte Ungläubige. Der Arzt erinnerte ihn an sein früheres Wort. Da geriet aber der Philosoph, wie von einer Tarantel gestochen, in eine Art Wut und schrie: „Bleiben Sie mir mit solchen Schreckbildern vom Leibe, solche Alfanzerien sind für Kinder gut, ein Philosoph braucht keinen Christus!“ Noch an demselben Tage war der urglückliche Mann eine Leiche. Er starb im Jahre 1860 zu Frankfurt a. M.

Feindesliebe.

Julius Cäsar war ein großer Feldherr und Staatsmann, der viele Schlachten siegreich geschlagen und Städte erobert. Ihm zu Ehren wurde der sechste Monat des Jahres „Julius“ genannt. Dieser Mann strebte nach der Königswürde. Einer der feurigsten Republikaner, die Cäsar entgegnetraten, war Kato. Durch Wort und Tat suchte er Cäsars Erhebung zu vereiteln. Schließlich trat er mit den Waffen in der Hand ihm entgegen. Er brachte ein Heer auf, das er dem Feldherrn entgegenstellte. Bei Tapsus wurde er aber besiegt. Darauf geriet er in Verzweiflung und um dem Sieger nicht in die Hände zu fallen, stürzte er sich selbst ins Schwert. Als man seinen Tod dem Cäsar meldete, bedauerte er es schmerzlich, daß er sich aus Furcht vor seiner Rache den Tod gegeben. Tief ergriffen rief er aus: „Er hat mir den schönsten Teil meines Triumphes geraubt, nämlich ihm verzeihen zu können.“

Eine hundertjährige Raucherin.

Frau Henry George aus Barrow-in-Furness (England), die letzter Tage ihren 100. Geburtstag feierte, raucht seit langen Jahren täglich ihre Pfeife Tabak. Die alte Frau, die sich im Besitz ihrer geistigen Fähigkeiten befindet, kann, wie sie sagt, ihr Pfeifchen nicht entbehren, und während sie an einer Häckelei arbeitet, erfüllen dichte Rauchwolken das Zimmer. Sie teilt ihre Wohnung mit einer 73 jährigen Tochter und befindet sich wohl bis auf eine leichte Schwerhörigkeit, an der sie leidet. Sie hat eine Nachkommenschaft von 18 Köpfen: 3 Söhnen, 1 Tochter, 13 Enkel und 1 Urenkel.

Des Kindes Schützengel.

Ein merkwürdiges Ereignis wird aus Marseille erzählt. Während der Eisenbahnsfahrt von Marseille nach Saint-Malo stürzte das vierjährige Söhnchen des Chepaares Duhoul aus dem Waggon. Da das Alarmsignal nicht funktionierte, konnten die entsetzten Eltern erst von der nächsten vier Kilometer entfernten Station nach dem abgestürzten Kinde forschen, das sie heil und gesund mit nur unbedeutenden Abschürfungen an Gesicht und Händen zu ihrer großen Freude auffanden.

Unerwartet kam der Tod.

In der Gemeinde Bihar Udvár (Ungarn) feierte der Bauernbursche Ludwig Szabo seine Verlobung. Als die Unterhaltung ihren Höhepunkt erreicht hatte, wollte Szabo einen Trinkspruch auf die Anwesenden ausspielen, stürzte jedoch, wie er sein Glas erhob, plötzlich zusammen und starb, ehe ein Arzt zur Stelle war. Szabo wurde infolge allzugroßen Alkoholgenusses vom Schlag getroffen,

Das Dachsgraben.

Das Dachsgraben ist ein Vergnügen der Jägersleute, das man nicht mit Unrecht grausam nennt. Die Dachshunde werden in den Bau geschickt. Haben sie sich an dem Wilde festgebissen, so wird ein Schacht nach dem Baue gegraben und der Dachs schließlich mit der Zange gepackt. Dabei ist der Dachs im ganzen ein ziemlich harmloses Tier, das mehr Nutzen bringt als Schaden stiftet, und schon deswegen, weil es immer seltener wird, der Schonung bedürfte. Unsere Wälder werden immer leerer von wildem Getier. Die Natur wird dadurch öde und langweilig.

Der gute Hirt.

Am zweiten Sonntag nach Ostern hören wir ein überaus liebliches Gleichnis: Der



Das Dachsgraben.

Heiland hält eine Hirtenrede. — Damals wie heute war das heilige Land zahlreich an Herden. Während der ganzen Sommerszeit weiden dort die Schafe tagsüber auf den Bergabhängen und in den Tälern, bei Nacht führt der Hirt seine Herde in eine Felsenhöhle, man denke nur an die Hirten von Bethlehem, oder auf einen freien Platz, der mit einer Mauer von losen Steinen oder auch bloß von Dornengestrüpp umgeben ist. Das Hirtenleben ist aber nicht ohne Gefahren, denn die Schafe haben schlimme Feinde. Jetzt noch gibt es in Palästina Wölfe und Schakale, die nachts aus ihrem Verstecke hervorkommen und sich Beute suchen. Dann kommt es zum Kampf. Denn der gute Hirt verläßt seine Schäflein nicht, mancher

hat dabei schon sein Leben verloren. Was aber ein Mietling ist, der läuft davon und überläßt die armen wehrlosen Schäflein ihrem Schicksal.

Das ist nun ein Gleichnis und Jesus wendet es auf sich an. „Ich bin der gute Hirte.“ Er hat wirklich sein Leben hingegeben für seine Schafe im schmählichen Kreuzestode und viele Hirten haben es seitdem dem guten Hirten Jesus nachgemacht; so sind die ersten dreißig Päpste bis auf Konstantin fast alle gemartert worden. Man denke auch an die Missionäre, unter den Heiden; es vergeht ja kein Jahr, ohne daß einige ihr Leben lassen, wie es vor einem Monat den italienischen Missionär P. Giustino unter den fanatischen Muselmanen in Tripolis ergangen ist. Der Wolf, der in die Hürde einbricht, ist der böse Feind, aber auch alle

Das liebliche Gleichnis paßt vorzüglich auf den heutigen Sonntag. — Wenn im Herbst plötzlich ein Sturmwind dahinfährt, dann reißt er die dünnen Blätter von den Bäumen, treibt sie in wildem Wirbel herum und zerstreut sie nach allen Seiten. So ist auch in den Leidensstunden des Herrn über die Jünger ein wütender Sturm hereingebrochen — vom Schrecken verwirrt, eilten sie auseinander. Da hat sich erfüllt, was der Prophet geweissagt hat: „Ich habe den Hirten erschlagen und die Schafe werden zerstreut.“ Aber der Heiland ist wieder auferstanden — und nun hat der gute Hirt die Schäflein wieder um sich geschart, damit wieder „ein Schafstall und ein Hirte sei.“

Der gute Hirt hat in der heiligen Osterzeit auch Euch wieder um sich gesammelt. Gar manche waren ihnen entlaufen und haben sich in der Wüste der Sünde verirrt. Aber der gute Hirte ist Euch nachgegangen und hat Euch losgemacht aus dem Dornengestrüpp der Sünde — im heiligen Bußsakrament; in edler Hirtenliebe hat er sogar sein Leben für Euch wieder hingegeben: in der heiligen Kommunion. Jetzt fragt Euch der gute Hirt: „Wollt Ihr mich wieder unrelos verlassen? Wollt Ihr wieder der Sünde nachlaufen?“ Viele legen zwar die Hand an den Pflug, schauen aber wieder zurück. Es ist etwas sehr Böses um den Rückfall in die Sünde. Christus sagt, daß in einen solchen Menschen der böse Feind zurückkehrt und noch sieben andere böse Geister mit sich nimmt, die ärger sind als der erste. Der Rückfällige hat auch härtere Züchtungen von Seite Gottes zu erwarten. Daher sagt der Heiland zu dem Geheilten: „Gehe hin und sündige nicht weiter, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre.“ Auch das weltliche Gericht straft Rückfällige viel strenger. Deshalb, wer steht, sehe zu, daß er nicht falle, aber dies Geschenk der endlichen Beharrlichkeit kann nur durch demütiges Fleh'n erlangt werden.

Das eingeklemmte Tuch.

Eines Abends saß ein Bauer mit seinen Knechten und Mägden beisammen im Gespräch. Da kam dem Bauer ein sonderbarer Gedanke, den er auch sofort aussprach: „Wer sich getraut, heute um zwölf Uhr Mitternacht auf den Kirchhof zu gehen, das kleine Kreuz aus dem Grabe meines seligen Weibes zu nehmen, dasselbe nach Hause zu bringen, dann wieder auf den Kirchhof zurückzutragen und dort in das Grab zu stecken, dem schenke ich einen funkelneuen Taler.“ Niemand wollte diesem Ansinnen nachkommen, nur eine Magd erklärte sich bereit, dieses zu tun. Die andern Dienstboten rieten ihr ab, allein sie ließ sich von ihrem leichtsinnigen Vorhaben nicht abbringen. Sie ging um 12 Uhr Mitternacht auf den Friedhof, brachte das Kreuz heim, ging wieder hinaus und — kam nicht mehr zurück. Am folgenden Morgen fand sie der Totengräber auf dem Grabe liegen. Der Zipsel ihres Halstuches steckte samt dem Kreuze in der Erde. Jedenfalls haite sie beim Hineinsticken des Kreuzes das Tuch mit in die Erde gebracht und war dort fest gehalten worden. Nun dürften sich ihr abergläubische Gedanken auf-

Teufelshelfer auf Erden, die Verführer und Verfolger. „Ich kenne die Meinigen.“ Der Heiland kennt seine Schäflein wohl: er durchforscht die Herzen der Menschen bis auf die innerste Faser. „Und die Meinigen kennen mich.“ Ja, die Demütigen kennen Jesus den guten Hirten gar wohl durch den Glauben, die Hochmütigen aber wollen ihn nicht kennen. „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“

„Es wird ein Schafstall und ein Hirte sein.“ Es ist dies die einzige heilige katholische Kirche und ihr Oberhaupt, der Papst. In diesem Wort des Herrn liegt aber auch eine Weissagung: Am Ende der Zeiten wird eine große Befreiung der Juden und Heiden erfolgen.

gedrängt haben und die ängstliche Furcht mag der armen Magd den Tod gebracht haben.

Nach Ihnen!

Zur kalten Winterszeit, wo es in Flur und Hain gar ungemütlich aussieht, lässt sich der Bruder Stromer schon gerne einmal von der läblichen Polizei ins Gewahrsam nehmen, um in einem warmen Raume bei erträglicher Kost sich auszuruhen von den Strapazen; aber jetzt, wo's wieder schön und warm und sonnig draußen werden will, da ist's bitter, sich einsperren zu lassen. Darum spielt der Bruder Stromer heut den Höflichen und will erst nach dem weiteren Diener der Sicherheit, die ihm unwillkommene Schwelle betreten, natürlich mit dem Hintergedanken, dabei entwischen zu können. Aber der alte Polizeisoldat ist keiner von den Dummen: er kennt die Zugvögel schon, wird auf jede Ehrung verzichten und ganz sicher seinem zwangswiseen Gaste den Vortritt überlassen.

Seliger Tod.

Die Fürstin Theresia Walburgis von Dettingen und Spielberg, geboren 1735, gestorben 1789, war eine Frau von hohen Geistesgaben, durchdringendem Verstande und wohlwollendstem Herzen. Sie zeigte in der Nacht ihres Todes das Bild des Gekreuzigten, das sie in der Hand hielt, der Prinzessin Johanna und sprach: „Dieses Kreuz in der Hand haltend, starb dein Vater; mit diesem Kreuze in der Hand sterbe auch ich und auch du sollst damit sterben.“ Einen Augenblick vor ihrem Hinscheiden führte sie das Bild und sagte: „Nicht mehr lange werde ich bei dem Bilde weilen! Bald werde ich ihn selbst seh'n, den ich liebte, ohne ihn gesehn zu haben und der mich liebte, ohne daß ich es verdiene.“ Und so verschied diese edle, christliche Frau.

Glauben an Gott.

Als die französische Revolution zu Ende des 18. Jahrhunderts das Land an den Rand des Verderbens gebracht und unerträgliche Zustände geschaffen hatte, als kein Mensch mehr seines Lebens und Eigentumes sicher war, da erkannten auch die Jakobiner die Notwendigkeit des Glaubens an einen persönlichen Gott und die Notwendigkeit der Religion. Robespierre, das Haupt der Empörung, hielt im Konvente zu Paris eine Rede, in welcher er nachwies, daß es einen Gott geben müsse, und daß es für den Menschen ein unabsehbares Bedürfnis sei, Religion zu haben. Es sagte dabei: „Wenn es keinen Gott gäbe, so müßte man ihn erfinden.“ Seine Beweisführung half ihm aber nicht, der verdienten Strafe zu entgehen: er selbst büßte sein Leben unter dem Beile des Henkers.

Der Segen des Papstes.

Die Einfachheit und der natürliche Witz Papst Pius X. erwirkt ihm viele Sympathien. Den hl. Vater besuchte ein israelitischer Bankier aus Venedig und die Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um die schlechte Gesundheit eines

dem Papste und dem Bankier gemeinsamen Freundes, der in der katholischen Partei Benedicks eine bedeutende Rolle spielt. Als nun der Besuch aufbrach, fragte ihn der Papst: „Sie kehren bald nach Venedig zurück?“ — „Morgen oder übermorgen.“ — Darauf sagte der Papst: „So tun Sie mir einen Gefallen und überbringen Sie unserem lieben Freunde meinen Segen.“ Der israelitische Bankier wurde durch diese Bitte offenbar überrascht und schien zu denken: „Passt dieser Auftrag gerade für mich?“ Pius X. nahm seine Überraschung wohl

mutige Frau. Vor der Armee Garibaldis fliehend, flüchtete sich Franz nach Gaeta, wo er nach hartnäckiger Verteidigung kapitulierte. Er stand in diesen Tagen des Kampfes nicht allein; seine Frau, in militärischer Kleidung, saßt neben ihm und war unerschrocken wie jeder andere gewöhnliche Soldat, die letzte auf den Schanzen. Die Zeitungen aus jenen Tagen brachten ein Bild der Königin, den Revolver im Gurt, die Haare im Winde flatternd, wie man sie während der Belagerung von Gaeta auf den Wällen sah. Das Bild machte die Runde durch die ganze Welt.



Nach Ihnen.

wahr und verstand sie, denn indem er Abschied nahm, sagte er zu seinem Gaste: „Sie haben vielleicht Angst, der Träger eines päpstlichen Segens zu werden? Gehen Sie nur, gehen Sie nur! Die Verpackung, kann man vielleicht sagen, mag schlecht sein, aber die Ware ist gut!“

Eine heldenmütige Frau.

Die schöne Prinzessin Marie Sophie, eine Schwester der hochseligen Kaiserin Elisabeth von Österreich und Gemahlin des letzten Königs von Neapel, Franz II., war eine

Verdiente Zurechtweisung.

Ein junger sächsischer Offizier behauptete öffentlich in einer Gesellschaft: „Ein tüchtiger Soldat muß fluchen.“ Da gab ihm ein sehr verdienter, alter Hauptmann die rechte Antwort: „Glauben Sie mir, junger Freund, wenn ich Ihnen sage: „Wer Gottes Gebote so leichtsinnig verletzt, und seinen Namen nicht heiligt, kann auch kein braver Krieger sein.“ Ein schönes Beispiel für diesen Ausspruch gibt der tapfere, aber ebenso christliche Feldmarschall Radetzky.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Kompilgerzüge. Am 28. April ging von Wien der österreichische Jubiläums-pilgerzug nach Rom ab. An demselben wird auch Kardinal-Fürsterzbischof Dr. Gruscha von Wien teilnehmen und die Pilger dem hl. Vater vorstellen. — Am 24. April waren Bischof Dr. Doppelbauer und der Großmeister des Malteserordens Fürst Thun-Hohenstein samt dem Grafen Franz Thun in Audienz beim Papste. Die Katholiken aller Länder beeilen sich, dem hl. Vater zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum Beweise der Liebe und Ergebenheit durch mannigfache Geschenke zu bieten. Am Osterdienstag trafen 400 kath. Württemberger, am 26. April ein starker Tiroler Pilgerzug, ferner eine Abordnung der kath. Studentenschaft von Paris in Rom ein, das trotz aller Heze der Kirchenseinde der Sammelpunkt für die Katholiken aller Länder bleibt.

Oesterreich-Ungarn.

Christlichsoziale Wahlsiege sind in der Osterwoche in Niederösterreich errungen worden. Bei der Reichsratseratzwahl für den verstorbenen Abg. Dechant Kühchelm im Landgemeindenbezirke Oberhollabrunn wurde trotz aller Bemühungen der Gegner, den Christlichsozialen das Mandat zu entziehen, der christlichsoz. Kandidat Leopold D'wald mit 7892 gegen 4305 Stimmen gewählt. In St. Pölten haben die Christlichsozialen bei den Gemeindewahlen die liberale Herrschaft gestürzt, indem der 3. und 2. Wahlkörper fast ganz von den Christlichsozialen erobert wurde; unter den Gewählten befindet sich auch der unermüdliche Abg. Wohlmeyer. Auch in Groß-Siegharts fielen alle Mandate im dritten Wahlkörper den Christlichsozialen zu.

Die politische Lage wird in Oesterreich wiederum recht verworren, da der Sprachenstreit von neuem an Hestigkeit gewinnt und durch verschiedene gerichtliche Entscheidungen verschärft wird. Sogar bei der k. k. Post beginnt man die bisher geltende deutsche Amtssprache zu durchbrechen. Der neuen Session des Abgeordnetenhauses, das am 30. April wieder zusammenrat, stehen heiße nationale Redekämpfe bevor. — Auch die Frage der Offiziersgagenerhöhung und Mannschaftslöhnung ist noch nicht gelöst, weshalb die Delegationen erst im Juni einberufen werden sollen. — Im Herrenhaus wurde die Regierung am 28. April wegen der Wahr mund-Affaire interpelliert.

Verschiedenes. Der Christlichsoziale Verband für Deutschböhmen hielt am weißen Sonntag in Mariaschein seine Hauptversammlung. Er zählt 8000 Mitglieder. Der deutschböhmische Bauernbund zählt 5000 Mitglieder. Die christlichsoziale Landes-Parteileitung wurde nunmehr endgültig festgestellt. Obmann ist Verlagsleiter Josef Gürler, Stellvertreter der Bauernbundobmann Scharnagl und L.-Abg. Böhr. — Am selben Tage wurde in Kalsching (Südböhmen), ein deutschfreisinniger Volkstag abgehalten, auf dem wüste Hezerei gegen die Christlichsozialen getrieben wurde. Die Deutschfreisinnigen werden aber allein das Deutschland

nicht retten, wie sie es bisher nicht getan haben, wenn nicht die Christlichsozialen als stärkste deutsche Partei ihnen helfen. — Minister Dr. Geßmann benützte die Osterferien des Parlaments zu einer Studienreise nach München, wo er vom Prinzregenten Luitpold in Audienz huldvollst empfangen und zur Tafel geladen wurde. — Gegen das Privatbeamten-Pensionsversicherungsgesetz macht sich eine allgemeine Missstimmung geltend, die in einer Protestversammlung am 26. April in Wien zum Ausdruck kam. Man verlangt eine durchgehende Änderung dieses Gesetzes, das schon mit 1. Jänner 1909 in Kraft treten soll. — Zum Statthalter von Galizien wurde der Reichsratsabg. Dr. Bobrzinski ernannt, der erste galizische Statthalter aus bürgerlichen Kreisen. — Die Wiener städtischen Elektrizitätswerke weisen heuer einen Gebährungsüberschuss von 4 Millionen Kronen auf; ein Zeichen, wie gut die Christlichsozialen die Reichshauptstadt zu verwalten wissen. Aehnliche Gewinne floßen früher in die Taschen jüdischer und ausländischer Aktionäre. — Nach der Verständigung der Konservativen und Christlichsozialen mit der Regierung wurde nun doch der Tiroler Landtag zu einer kurzen Session einberufen. In derselben kam auch der Wahr mund-Skandal zur Sprache. — Dr. Rathrein wird Landeshauptmann von Tirol werden. — Am Ostermontag fand in Brixen eine großartige Protestversammlung statt, an der 7000 kathol. Tiroler teilnahmen. Rabg. Dr. Dorfmann rief dem Regierungsvertreter zu: "Schauen Sie sich diese Tausende Tiroler an! Sagen Sie der Regierung, daß das Volk von Tirol nicht duldet, daß ein Wahr mund noch einmal auf den Katheder steigt." — Zum Weihbischof für den tschechischen Teil der Prager Erzdiözese wird der General-Vikar Domdechant Brusak geweiht werden. — Eine arge Typhusseuche ist in Steinamanger (Westungarn) ausgebrochen. Die Ursache ist Brunnenvergiftung durch eine Leiche. Gegen 300 Personen sind erkrankt. — In Loučka, Bezirk Holleschau, Mähren, brach am 25. April ein Brand aus, der 30 Häuser samt Wirtschaftsgebäuden einäscherte. Der Kaiser hat den Abbrändlern 3000 K gespendet. — Nun soll auch die Landwehr Musikkopellen erhalten. Die erste Probe in Anwesenheit des Kaisers zu Schönbrunn fiel zu großer Zufriedenheit des Monarchen aus. — Zum Fürstenbesuch in Wien am 7. Mai zur Gratulation bei Kaiser Franz Josef I., der sich wieder zufriedenstellender Gesundheit erfreut, werden die umfassendsten Vorbereitungen getroffen. — Die Generalversammlung der Böhm. Nordbahn nahm am 28. April das Verstaatlichungsübereinkommen mit der Regierung an; dasselbe muß bis Ende J. die parlamentarische Erledigung erhalten.

Deutschland.

Ein neuer Unstethkeitskandal tritt auf die Bildfläche und neue Sumpfblasen aus den sog. besseren, meist freisinnigen Gesellschaftsklassen bedrohen die Öffentlichkeit mit sittlicher Vergiftung. Fürst Eulenburg, der ehemalige preußische Botschafter in Wien, steht unter dem Verdachte des Meineides im Moltke-

Hardenprozesse, wo er unter Eid ausgesagt hatte: "Ich habe niemals Schmuzereien getrieben." Nun wurden aber in einem Münchener Zeitungsprozesse Verirrungen Eulenburgs aus der Zeit, da er in München Botschafter war, durch zwei Zeugen behauptet. Fürst Eulenburg soll nun wegen Meineides in Anklagezustand versetzt werden. — Ein Prozeß in Kiel und ein bevorstehender in München wegen berufsmäßiger Verbrechen gegen das leimende Leben beleuchten in greller Weise den sittlichen Zustand hoher und niederer Gesellschaftskreise in Deutschland, dessen protestantische Kreise nun die Strafe für die schamlose Verhöhnung der Moral eines hl. Alphons Liguori durch die vielgelesene Graßmann-Broschüre und für die Inschuznahme der unflätigsten Bücher und Bilder seitens liberaler Protestant ernten.

Frankreich.

Eine Niederlage der Franzosen in Marokko. Die Franzosen haben mit ihrem Straßzug nach Marokko wenig Glück. Fast 15 000 Mann französischer Truppen stehen dort und ungeheure Geldmittel wurden aufgewendet und trotzdem erleiden die Franzosen eine Niederlage nach der andern. Auch Mitte April gelang den Marokkanern ein Ueberfall auf das französische Lager. Sie schlichen sich um 3 Uhr morgens heran, stachen die Wachposten nieder und überraschten die Franzosen im Schlafe, die 30 Tote und 92 Verwundete hatten.

Gegen den roten Gemeinderat von Toulouse wurde wegen Unterschleifen u. s. w. bei der Gemeindeverwaltung von der Staatsanwaltschaft die Untersuchung eingeleitet.

England.

Gegen den Freihandel mehren sich die Stimmen des englischen Volkes. Bei der Ersatzwahl in Manchester erlitt der neue liberale Handelsminister Churchill, der dem Freihandel huldigt, eine schwere Niederlage.

Rußland.

General Vinewitsch, der die russische Armee im Boxeraufstand i. J. 1900 siegreich nach Peking führte und der nach dem Rücktritte Europatins zum Oberbefehlshaber der mandschurischen Armee im Kriege gegen Japan ernannt wurde, ist nun am 23. April gestorben. Er mußte den Kuhm, den Kuhlands Armee unter seiner Führung durch Eroberung der Hauptstadt Chinas sich errungen hatte, auf dem Kriegsgefeilde der Mandschurei wieder verbllassen sehen.

Portugal.

Ein neuer Mordanschlag gegen den jungen König, der anlässlich der Parlamentseröffnung verübt werden sollte, ist entdeckt worden. Eine große Zahl von Republikanern wurde infolgedessen verhaftet. Für die Parlamentseröffnung sind die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen worden. Der junge König will zeigen, daß er keine Furcht hat und wohnte der Ueberführung der Leiche seines Vaters vom 25. April in die Jeronimerkirche bei.

Amerika.

Ein Attentat wurde gegen den Präsidenten Cabrera von Guatemala in Mittel-

amerika durch Kadetten des Polytechnikums, welche die Ehrenwache hielten, verübt. Mehrere Personen wurden hiebei getötet. Acht Kadetten wurden sofort als Hochverräte erschossen.

Marokko.

Raisuli, der gefürchtete Bandenführer in Marokko, wurde von einer Frau zu dem feindlichen Stämme Elkmes gelockt, wo er ermordet wurde.

Büchertisch.

Brieflicher Unterricht des Wissens für die breiten Schichten des Volkes zum Selbststudium in leichtfasslicher, jedermann verständlicher Form. Herausgegeben von Rudolf Höfler. In 52 Briefen je 80 Heller, mit 1000 Abbildungen und einem erdkundlichen und geschichtlichen Atlas, sowie einem Sachverzeichnis oder 3 Bände in Originalleinen geb. je K 16.— (Verlag der Hof-Buchhandlung Karl Fromme in Wien II/1, Glockengasse 2.) Von diesem vortrefflichen Werke sind die Lieferungen sieben bis dreizehn erschienen. Wenn man bedenkt, daß hier jedem Gelegenheit geboten wird sich in beliebigen Zwischenräumen für den geringen Betrag von 80 h von sechs verschiedenen Professoren den gediegensten Mittelschulunterricht zu genießen, so wird der Eifer begreiflich, mit dem weite Kreise dies ungemein brauchbare Bildungsmittel ergreifen, um längst Vergessenes oder in der Jugend Versäumtes oder unter widrigen Verhältnissen Entbehrtes nachzuholen. Es versäume niemand, sich unter ausdrücklicher Verufung auf unser Blatt den ersten Probebrief kostenfrei von seinem Buchhändler oder unmittelbar vom Verlage kommen zu lassen.

Ein donnerndes Salt den Religionspöttern! ruft eine eben im Verlag der Kinderfreund Anstalt erschienene Protest-Flugschrift den Wahrund-Leuten und allen Spöttern der kath. Weltanschauung zu. Sie enthält nebst den in der Protest-Versammlung in Innsbruck gehaltenen Reden noch einige treffliche populäre Widerlegungen der ersten Wahrundbroschüre. Die Flugschrift kostet 10 h und eignet sich zur Massenverbreitung.

Die kathol. Heidemission der Gegenwart. II. Teil. Die Mission im afrikanischen Weltteil. Von P. Friedrich Schwager. Verlag der Missionsdruckerei Steyl. Broschürt 1 Mark. Wer sich über die Geschichte und die Verhältnisse der kath. Missionen in Afrika rasch und verläßlich unterrichten will, greife zu dieser Schrift; sie wird ihm viel Interessantes und Lehrreiches bieten.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur &c. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opiz in Wandsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Herbe Kritik.

Ein junger Mann, der ein Dichter zu sein wünschte, kam zu einem Kritiker und meinte: "Ich werde Ihre kostbare Zeit nicht lange in Anspruch nehmen und Ihnen nur zwei meiner Gedichte vorlesen, um deren freimüttige Kritik ich Sie bitte." Er liest nun ein

Gedicht vor. "Nun, wie gefällt Ihnen dieses?" — Kritiker: "Ich muß gestehen, das andere gefällt mir besser." — Dichter: "Aber das habe ich doch noch gar nicht gelesen." — Kritiker: "Eben deshalb."

Frage und Antwort.

Frage: Wo entspringt die Donau? — **Antwort:** Die Donau entspringt mehrere Male. Bei Ulm entspringt sie den Württembergern, bei Passau entspringt sie den Bayern, bei Orsova entspringt sie den Österreichern. Wenn sie durch Österreich-Ungarn durch ist, hat sie alle Lust zum Springen verloren und fällt ins Meer.

Der gefühlvolle Hans.

Die Mama schnitt dem Papa die Haare. Da trat der kleine Hans hinzu und sagte: "Mama, darf ich mir diese Locke vom Papa nehmen?" — Mama: "Freilich, mein liebes Kind!" (zu ihrem Gatten gewendet): "Nun, sieh, Aphons, was für ein gefühlvolles Kind du hast. In diesem zarten Alter schon hält es eine Locke von Dir so wert!" — Hans, als er der Mutter Zögern bemerkte, "Weißt Du, Mama, ich möchte mein Pferd ein Schweifl davon machen!" O welche Enttäuschung!

Die tiefe Wurzel.

Ein Bauer wollte sich bei einem Zahnarzt einen Zahn ausziehen lassen, bis aber, sobald der Zahnarzt ansetzte, vor Angst dergestalt auf die Zunge, daß derselbe nicht im Stande war, sein Werkzeug zu handhaben. Der Zahnarzt, der sich schließlich nicht anders zu helfen wußte, stellte seinen Bedienten mit einer Nadel hinter den Stuhl des Bauern. Plötzlich stach der Bediente durch den Körperteil in einen gewissen Körperteil. Erschreckt riß der Bauer den Mund auf, und der Zahnarzt brachte den Zahn heraus. Jetzt sprang der Bauer empor und rief, indem er sich die Reversseite rieb: "Donnerwetter, die Wurzel hat aber tief gesessen."

Die Bitte des Zöglings.

Als Kaiser Josef II. noch ein Jüngling war, hielt es sein Lehrer für zweckmäßig, in seinem Unterricht, welchen er dem jungen Prinzen erteilte, ein Kapitel von der Selbsterkenntnis der Menschen mit einzuflechten. Aufmerksam und nachdenkend hörte Josef den Unterricht an. Als die Vorlesung zu Ende war, nahm er seinen Lehrer bei der Hand und bat ihn, nochmals dieses Kapitel mit ihm durchzugehen. "Denn", sagte er, ich habe Selbstkenntnis und Kenntnis der Menschen sehr nötig, wenn ich einmal zur Regierung komme."

Kleine Geschichtchen.

Im Spital.

Mit herrlichen Anlagen begabt, kam ein junger Mensch frühzeitig aus dem Elternhause in die Stadt Frankfurt, um zu studieren. Auf der Universität brachte der junge R. viel Geld durch, machte gründliche Studien in der Fechtkunst, Kneipkunst und anderen unedlen Zweigen. Als er das Staatsexamen machen sollte, sagte er seinem Vater, daß er sich nicht traue, dasselbe zu bestehen und er lieber noch

ein Jahr studieren möchte. Sein Vater verweigerte ihm aber das Geld und so zog er in die Stadt, wurde Winkeladvokat und liberaler Artikelschreiber. Er trieb sich in verschiedenen schlechten Gesellschaften und Häusern herum und das Ende dieses ausschweifenden Lebens war das Spital. Dort wurde der an Auszehrung kranke junge Mann gewaschen, gesäubert, mit frischer Wäsche versehen und gut gepflegt. Der Kranke, der die Nonnen verhöhnt und verspottet, betrachtete seine ungewohnte Umgebung mit scheuen Blicken. Die Schwester verrichtete ruhig und mit liebevoller Hingabe ihre Arbeiten, war mild und freundlich mit ihm und so wurde er nach einiger Zeit zutraulich. Da jedes religiöse Gespräch vermieden wurde, fing er nach und nach selbst von religiösen Dingen zu reden an. Als er sich seines baldigen Todes bewußt wurde, verlangte er nach dem Priester, mit dessen Hilfe er seinen Glauben wiederauf, den er im Leben so schöne verlassen. Tief bereute er seine verkehrte Lebensweise und dankte dem barmherzigen Gott, daß er noch Gnade gefunden und versöhnt mit ihm sein Leben beschließen konnte.

Der freigebige Bischof.

Richard, Bischof von Chichester, war ein besonderer Freund der Armen. Man fand ihn in den niedrigsten Hütten der Fürstigen, wohin er oft noch in der stillen Abenddämmerung ging, um unerkannt und ungesehen ihr Elend lindern zu können. Seine Freigebigkeit kannte oft keine Grenzen und die Almosenspenden übertrafen oft seine Einkünfte. Da trat eines Tages der Verwalter seines Hauses zu ihm, schüttelte bedenklich den Kopf und mahnte ihn, mit seinen Geldgaben etwas einzuhalten, denn sonst dürste für den eigenen Unterhalt nichts übrig sein. Da lächelte der Bischof und sagte: "Nimm das silberne Tafelgeräte und mein gutes Pferd, und biete es zum Verkaufe an."

Der Meineidige.

Vor das Gericht zu Rastenburg wurde ein länderlicher, gottvergessener Mensch gebracht, der eines Diebstahls beschuldigt wurde. Der Mann leugnete die Tat und erbot sich einen Eid abzulegen, daß er unschuldig sei. Wegen seines unsittlichen Lebenswandels und weil er wegen seines Hanges zum Stehlen bekannt war, wurde er zum Eide nicht zugelassen. Da schwur er trotzdem und sagte: "Das erste Gewitter, das herauskommt, mag mich erschlagen, wenn ich gestohlen haben sollte." Am andern Tage zog ein schweres Gewitter heran. Der schreckliche Mann befand sich in seiner Wohnung mit vier Kindern. Das Gewitter entlud sich, ein Blitzstrahl ging herab und traf den Meineidigen, der tot zusammenbrach, während die Kinder unverletzt blieben. Das Haus ging in Flammen auf und der Getroffene mußte als Leiche herausgetragen werden.

Schwarze Bosheit muß im Herzen
Solcher wüster Menschen sein;
Die mit Eid und Schwüren scherzen
Und das Heiligste entweih'n.

Missionswesen.

Die gottgeweihten Jungfrauen in China. (Schluß.)

Haben die gottgeweihten Jungfrauen in China („Ku-miangs“ genannt), für sich allein schon sehr viel Gutes gewirkt, so kam eine neue Blüte dazu, als eigentliche Ordensfrauen aus Europa in China sich niederließen. 1846 kamen die harmherzigen Schwestern und die St. Pauls-Schwestern von Chartres, 1860 die italienischen Canossianerinnen, 1867 die „Helferinnen der armen Seelen“, 1868 die Josefsschwestern, 1869 die unbeschuhten Carmelitessen, 1875 die Schwestern von der Versuchung; dazu gesellten sich die Dominikanerinnen, Franziskaner-Missionsschwestern und in neuester Zeit die kleinen Schwestern der Armen Steyler Missionsschwestern u. a. Diese Ordensfrauen nahmen sich nun der chinesischen Jungfrauen kräftig an, unterrichteten dieselben weiter und organisierten sie zu einer umfassenden Tätigkeit im Dienste des katholischen Glaubens. Die Ankunft der ersten europäischen Ordensfrauen in China (unweit von Schanghai) weckte in der ganzen Mission, besonders bei der Frauenwelt, lebhafte Interesse. Zu den Exerzitien des Jahres 1869 hatten sich von nah und fern nicht weniger als 584 Frauen und Mädchen eingefunden, die alle von Begierde brannten, die weisen „Ku-miangs“ zu sehen. Sofort nahmen dieselben die geistliche Erziehung der einheimischen Genossenschaft in die Hand und eröffneten mit 35 Jungfrauen, von denen die älteste, die bisherige Vorsteherin, bereits 62 Jahre zählte, das Noviziat. Die Jungfrauen machten zuerst ein zweijähriges Noviziat und dann meist noch einen dreijährigen Probekurs durch. Sie legen keine Ordensgelübde ab, sondern machen bloß privatim das Gelübde der Jungfräulichkeit und geloben öffentlich am Altare in die Hand eines vom Bischof be Vollmächtigten Priesters, sich zeitlebens dem Dienste der Mission zu widmen. Eine einfache schlichte Kleidung und eine silberne Medaille als Abzeichen auf der Brust unterscheidet sie von den übrigen Frauen. In äußeren Missionzdistrichen wirken sie meist zu drei, vier oder fünf, selten allein, in den Schulen, Kindel- und Waisenhäusern. Jährlich einmal sammeln sich alle im Mutterhause von Seng-Mujo (d. h. Halle der Muttergottes) zu den geistlichen Übungen. „Heute“, so schreibt P. Havret 1900, „find 90 (1906 waren es schon 169!) dieser natürlichen Gehilfinnen über das ganze Missionsgebiet hin verbreitet, wo sie an mehr denn 30 Posten, und zwar gerade an den wichtigsten und schwierigsten, überaus segensreich wirken.“

Der bewunderungswürdige Opfersinn dieser Mädchen, die, ohne durch das Gelübde des Gehorsams gebunden zu sein, bereit sind, auf den ersten Wink ihrer Vorgesetzten, die mühseligsten Reisen zu unternehmen, die inmitten eines heidnischen Landes ein frommes, abgetötetes Leben führen, ist durch sich selbst ein bereutes Apostolat.“ Sie leiten heute schon sieben Waisenhäuser, fünf Mädchen-

pensionate und fünf Frauenkatechumenate. Dazu leisten sie als Wandertaferinnen, durch Besorgung der Kirchenwäsche und des Altarschmucks, Hilfe bei der Christenlehre u. s. w. tausendsache Dienste. Viele von ihnen verstehen sich recht gut auf die einheimische Arzneikunde, besonders die Behandlung von Kinderkrankheiten, was ihnen überall die Wege und Türen öffnet. Die Frauen können in diesen heidnischen Ländern nur durch Frauen gewonnen werden, und es ist nur zu bedauern, daß die Gehilfinnen nicht noch zahlreicher sind. Das Institut wird immer volkstümlicher, sowohl unter den Altkristen, die ihre Töchter sehr gerne ziehen lassen, wie bei den Jungchristen in den neu gewonnenen Gebieten, wo diese eifrigen Pionierinnen besonders am Platze sind.

Fast alle in China vertretenen europäischen Frauenorden haben jetzt solche in der Welt lebende und wirkende chinesische Jungfrauen neben sich. Aber nicht selten treten solche Jungfrauen auch direkt in die Klöster ein als Ordensfrauen. Unter den 340 Missionsordensfrauen in Kiargnan sind z. B. nicht weniger als 230 Chinesinnen. In Ningpo ist ein eigenes Kloster mit lauter chinesischen Ordensfrauen; auch die Oberin ist Chinesin. Sie haben europäische Ordenstracht angenommen, und der Apostolische Kar kann ihre Regelstreue und Frömmigkeit nicht genug rühmen. Am strengsten nehmen es die Jesuiten mit ihren Anforderungen; in ihren Schulen müssen die chinesischen Jungfrauen auch die klassischen Bücher der Chinesen lesen (also eigentliche höhere Bildung!) und Arzneikunde studieren. Alles in allem ergibt sich als schönes Ergebnis, daß heute in China neben ca. 600 europäischen Ordensschwestern bereits etwa 500 chinesische Nonnen und außerdem zwischen 3000 und 4000 gottgeweihte Jungfrauen in der Welt sich dem Dienste Gottes und der Mission weihen. Zugleich ersieht man, daß wohl in keinem unserer Missionslande die Blume gottgeweihter Jungfräulichkeit einen fruchtbareren Boden gefunden und die einheimische Frauenwelt sich nirgends williger und taikräftiger am Apostolate beteiligt hat, als im „Blumenreiche der Mitte“. Der Geist weht, wo er will. Und wenn im fernen asiatischen Osten die Frauenwelt in solch herrlicher Weise eintritt in die Nachfolge Christi und seiner heiligen Mutter, so beweisen im alternden Europa tausend traurige Anzeichen, daß moderner Unglaube, moderne Genussucht und Verweltlichung, moderne Sitten- und Gewissenlosigkeit, moderne Verkehrte und widerchristliche Erziehung und vor allem moderner Hochmut das heilige Ideal guter Jungfrauen, Mütter und Gattinnen mehr und mehr zerstört haben, welches unsere frommen, demütigen, pflicht- und opfertreuen und die Stille der Familie verklärenden Großmütter und Urahnen ihren Töchtern und Enkelinnen hinterlassen haben.

Möge dieser Geist auch wieder in unseren Familien wehen, und recht viele für Gott und die hl. Religion begeisterte Frauen und Jungfrauen zeitigen.

Erziehungswesen.

Frühling im Jugendland.

Von Paul Kosa n.

Nachdruck verboten.

II.

„Ihr Eltern, weckt in euren Kindern tiefe Liebe zur Natur! Dann werden sie eine tiefe Liebe zum Leben behalten und in aller Kreatur ihr Leben sympathisch mitsühlen, achten und heilig halten!“

H. v. Blomberg, „Gedanken der Stille.“

Sobald man Auge und Liebe für das Kleine und Geringe in der Welt bekommt, ist man vor Pessimismus, dem Leiden unserer Zeit, auf immer gesichert. Solange dagegen in einem Menschen noch eine, wenn auch bloß geheime Neigung für das Hohe, Vornehme oder in der Erscheinung Auffallende besteht, was ja jetzt in den gebildeten und halbgebildeten Klassen beinahe ausnahmslos der Fall ist, so hat der Fürst dieser Welt noch seinen Rechtstitel nicht verloren, und ein standhaftes Glück ist nicht zu erlangen. Es ist beizufügen, daß das Kleine gewöhnlich, sobald man sich mit ihm überhaupt beschäftigen will, das bei Weitem Interessanter und Liebenswürdigere ist. Eine Ameise, in ihrem Bau beobachtet, oder ein Biene, oder ein Dompfäffchen ist ein viel merkwürdigeres und ansprechenderes Tier, als ein Löwe oder ein Adler oder gar ein Walfisch, und ein kleines Alpenblümchen weit schöner als die prachtvollste Tulpe oder alle modernen Blattpflanzen. So ist es bei den Menschen auch. Achte auf das Kleine in der Welt; das macht das Leben reicher und zufriedener.“

So alt und bekannt die Wahrheit scheinbar ist, die in den vorstehend zitierten Worten des Schweizer Professors Hilti liegt, so ist sie doch noch lange nicht Gemeingut aller Erzieher geworden. Ja, vielleicht haben wir alle mehr oder weniger den Sinn dafür eingebüßt, den „Kleinigkeiten“ des Lebens nachzugehen. Wie andes ließe sich sonst das Verlangen nach „Sensation“ auf allen Gebieten erklären? Wie wäre es sonst möglich, daß man so viel „Nerven“ und um so weniger Herz und gesunden Sinn findet? Scheint es nicht fast, als seien Herz und Gemüt altmodisch geworden, daß man sich ihrer schämen müßte? Auf diesem Wege sind unsere modernen Nervenmenschen zum Kultus des Übermenschen gekommen, der stolz auf Ameise und Biene herabsieht! — Und wieviel Schuld an den erschreckend vielen Selbstmorden unserer Tage trägt nicht das Streben nach Genuss! Übersättigung, Blasphemie und stetige Unzufriedenheit waren der Anfang, denen sich immer leicht der Lebensüberdrüß anschließt.

Drum, wer seine Kinder lieb hat, erziehe sie schon früh dazu, mit leiblichen und geistigen Kräften, mit Arbeit und Genuss hauszuhalten. Man bewahre sie davor, Wunderkinder zu werden, bezw. sich gar zu hervorragend zu dünken, sondern lehre sie lieber, die Wunder außer sich finden, daß sie sich klein dünken und auch im Kleinsten Freuden entdecken, die ihnen Genuss verschaffen, der nicht wie

Champagnerschaum berauscht, um dann zu ernüchtern, sondern der den Geist stärkt und erhebt.

Führe deine Kinder recht früh ein in die Geheimnisse und Freuden der Natur. Ganz allmählich entsteht eine Hinneigung zu derselben. Die freien Stunden, die sonst leicht dem Müsiggang oder sündhaften Vergnügungen gewidmet würden, benutzen dann deine heranwachsenden Kinder zu einem Gang durch die blumigen Wiesen, zwischen wogende Aehrenfelder oder in den hochgewölbten Waldesdom. Ist deinen Kindern erst einmal in der Liebe zur Natur das Herz geöffnet, das sie in dem Gewirkten und Geschaffenen, welches in der Fülle und Frische des unbewußten Lebens vor ihnen steht, das Windeswehen des alles wirkenden und alles beseelenden Gottesgeistes vernehmen: dann verknüpft sie auch eine unendliche Liebe, die nicht auf das Vergängliche, sondern auf das Unvergängliche sich richtet, mit der Natur. Jeder, der mit offenen Augen und offenem Herzen ihrer Spur folgte, erkennt ihre ewige Jugend und Schönheit in allem Wechsel und Wandel, im Sturm und Linden Frühlingshauch. Und gerade in unserer so an das Materielle gezwungenen Zeit kann man nicht genug Lavaters Wort zur Erinnerung bringen: „Vergiß, o Menschenseele, nicht, daß du Flügel hast!“

Wie bedauernswert sind solche Kinder, die selten hinauskommen, wo die Eltern im täglichen Lebenskampf keine Zeit finden, um öfter als höchstens des Sonntags ein Erholungsstündchen im Ferien zu suchen! Und auch dann, wenn es einmal geschieht, verstehen sie es nicht, sich wirklich zu freuen, einmal so recht von Herzensgrund alle Sorgen von sich zu schütteln und der Natur ins Auge zu sehen. Wenn diese Gabe den Eltern mangelt, wie sollen sie dieselbe in ihren Kindern heranbilden?

Das Beispiel ist auch hier die größte Macht, und ich möchte allen, auch den Bedrückten und Schwereprüften, zurufen: „Lasst euch die Freude an der Natur nicht verkümmern, pflegt und nährt sie, führt die Jugend hinaus nicht nur bei Sonnenschein und Blütenduft, sondern auch wenn's stürzt und schneit!“ In stiller Einsamkeit, beim Bachesmurmeln und Vogelzug träumen deine Kinder noch im Alter gern den schönen Traum der Kindheit, von Vater und Mutter und allen vergangenen Freuden, die sie an ihrer führenden Hand in fröhlicher Jugend genossen.

Wohl heilig ist zu halten solche Stätte, Wo sich vom Ahn zum fernen Kind gewunden Der Jugendspiele gold'ne Feuerkette, Wo viele lebten ihre liebsten Stunden. (Lenau.)

Gesundheitspflege.

Die rote Nase.

Die rote Nase wird gerade nicht als eine Zier angesehen, und ist es ja auch nicht. Zwar nimmt sie sich als vorübergehende Erscheinung in einem rosig-warmen Kindergesichtchen, das unter dem Einfluß der frischen Herbst- oder Winterluft sich lebhafter gefärbt

hat, ganz reizend aus, weil sie dann zum Ganzen und auch zu den Umständen, die vorliegen, trefflich paßt; wenn wir aber einen Erwachsenen sehen, der mit bleichem, oder wachsgelbem oder schon vom Alter verwittertem Gesichte so einen brennenden Karfunkel von Gesichtsvorsprung vor aller Welt spazieren trägt, so sind wir gleich bereit, ihn für einen starken Trinker zu halten. Daß das nicht recht ist, geht schon aus der Tatsache hervor, daß es viele starke Trinker gibt, die keine rote Nase bekommen, oder eher eine „blaue“, und daß man die vielbeschriene rote Nase besonders häufig auch bei Damen findet, die in bezug auf das „viele Trinken“ doch zu allermeist gänzlich schuldlos sind. — Bei Damen entsteht die rote Nase sehr häufig durch gewohnheitsmäßiges Tragen festaufliegender Schleier, bei Herren nicht minder häufig durch den Druck der Kneifer und Brillen auf die Blutgefäße der Nase. Nicht minder häufig liegt aber auch schon eine frankhafte Veranlagung vor, die dazu führt, daß die Nase an einer gewissen Stockung des Blutumlaues leidet, wodurch sie eben rot wird. Auch wer die Nase einmal erfroren hat, wird an demselben Nebel leiden.

Ein gutes Mittel gegen die Röte der Nase soll folgendes sein. Man benetzt einen Wattebausch mit Benzin und legt ihn auf die Nase, ohne zu reiben, bis er trocken geworden. Dieses Verfahren übt man öfters im Tage und längere Zeit. Zu beachten dabei ist, daß das Benzin ein sehr feuergefährlicher Stoff ist, in dessen Nähe man kein brennendes Streichholz, keine brennende Zigarette und so weiter bringen darf. Es verdampft nämlich sehr rasch, und der Dampf fängt Feuer viel rascher noch als Pulver. — Wer eine rote Nase hat, soll auch keine zu hitzige Nahrung zu sich nehmen. Mehr Obst und Gemüse als Fleisch, nicht viel Wein, Bier.

Zum Waschen des Gesichtes verwende man frisches aber nicht zu kaltes Wasser, wobei man nur sehr milde Seifen anwenden darf. Die Nase wäscht man vorteilhaft mit frischer Milch.

Auch hier ist eine allgemeine passende Körperpflege jedenfalls von großem Nutzen. Ofters ein Bad. Morgens eine rasche kalte Abreibung, Wäschewechsel beim Aufstehen und Schlafengehen. Solche Mittel befördern die Tätigkeit der Hautporen und halten den regelrechten Kreislauf des Blutes im Gange. Dazu gehört auch östere lebhafte Bewegung in frischer Luft. Das ewige Herumsitzen in den Zimmern und Geschäftsräumen verdorbt die Gesundheit und ist der Anlaß von allerlei frankhaften Zuständen. Eigentlich sind wir alle für die freie Luft geboren. Die Wohnungen sollen uns nur Schutz und Deckung gewähren, wo es nötig ist. Das moderne Kulturleben aber sperrt unendlich viele Menschen allzuviel in die engen Wohn- und Geschäftsräume ein, und das ist ein großes Nebel. Darum merke sich jeder den Grundsatz, daß man soviel als immer möglich das Freie aufzusuchen soll, selbst wenn es nicht immer besonders einladend draußen aussieht. Die frische Luft ist die wahre Lebensluft.

Für Haus und Küche.

Gebackene Kaninchen. Die abgehäuteten Kaninchen werden in Stücke geschnitten, gesalzen, in Mehl, Ei und Semmelbrösel paniert, in heißem Schweinschmalz gelb gebacken und mit Salat oder Gemüse serviert.

Alte Tauben. Die alten Tauben müssen 24 Stunden in der Beize liegen. Dann läßt man in 1 Löffel heißen Schweinschmalzes eine großblättrige Zwiebel anlaufen, gibt die in vier Teile geschnittene Taube hinein und dünstet sie mit etwas Beize, Suppe und einigen Pfefferkörnern ungefähr eine Stunde. Den Saft läßt man braun eingehen, stäubt ihn mit einem kleinen Löffel Mehl, gießt etwas Beize und Rahm dazu, salzt und säuert nach Geschmack, läßt es aufkochen und passiert die Sauce über die Tauben.

Schellfisch. Er wird geschuppt, ausgenommen und gewaschen, dann in kochendem, nicht zu schwach gesalzenem Wasser ziehen gelassen. Wenn das Wasser mit dem Fische zu kochen anfängt, ist er gut. — Man läßt ihn noch eine kleine Weile im Fischwasser liegen, dann wird er auf einer Schüssel angerichtet und mit Essig und Öl einer Holländersauce serviert. Man kann auch heiße Butter und in Salzwasser gekochte Erdäpfel dazu geben.

Bohnen mit Speck. Für 4 Personen nimmt man $\frac{1}{2}$ Kilo weiße Bohnen, 250 g geräucherten Speck, 2 Eßlöffel Essig, etwas Zwiebel, 1 Eßlöffel Zucker, $2\frac{1}{2}$ Liter Wasser, Salz, Pfeffer und Maggi-Würze. Die Bohnen werden gut verlesen, gewaschen, dann mehrere Stunden in $2\frac{1}{2}$ Liter Wasser gequellt, mit dem Speck aufs Feuer gesetzt und 2 Stunden langsam weich gekocht. Man streicht die Hälfte der Bohnen durch ein Sieb und röhrt sie mit dem fehlenden Salz und etwas Pfeffer zur Suppe, fügt 2 Eßlöffel Essig, etwas feingehackte Zwiebel, 1 gehäuften Eßlöffel Zucker dazu und läßt die Bohnen nochmals aufkochen. Vor dem Anrichten schneidet man den Speck in kleine Würfel und röhrt sie nebst etwas Maggi-Würze in die Suppe. Auch kann man in Würfel geschnittene Kartoffeln hinzutun, doch müssen diese besonders gekocht werden. Das Ganze gibt eine sehr schmackhafte Mittagsmahlzeit.

Für den Landwirt.

Was zur Gesunderhaltung der Pferde nötig ist.

1. Die Gesundheit und Dienstbrauchbarkeit der Pferde wird in erheblicher Weise durch die Haltung, Fütterung und Pflege beeinflußt.
2. Stets ist durch fleißiges Lüften für gute Luft im Stall zu sorgen. Zugluft darf bei der Durchlüftung die Pferde nicht treffen. Sind die Pferde nicht im Stall, so sind (außer im strengen Winter) Tür und Fenster offen zu halten. Die vorteilhafteste Temperatur im Stall (durch ein Thermometer festzustellen) ist zirka 15° C. In warmen Ställen werden die Pferde leicht verweichlicht. Die Streu soll reichlich, trocken und sauber sein. Die Anhäufung von Dünger im Stall und eine

Verjauchung des Fußbodens (wie sie bei unproktischer Anlage oder schlechter Instandhaltung leicht eintritt) verdirbt die Lust und führt zu Erkrankungen der Pferde. Faucherrinnen und Fauchenabflüsse sind fleißig mit vielem Wasser zu reinigen.

3. Die Futtermenge muß der Arbeitsleistung und der Größe der Pferde angepaßt werden. Die täglichen drei Futterzeiten sind genau innezuhalten. Bei jeder Mahlzeit ist das Kurzfutter in drei Portionen zu verabreichen. Hafer ist stets reichlich mit Hacksel gut zu untermengen. Verdorbene Futtermittel dürfen nicht angeboten werden. Etwaiger Futterwechsel ist allmählich durchzuführen. Morgens muß 2 Stunden vor der Arbeit mit der Fütterung begonnen werden. Abends ist reichlich Heu vorzulegen, auch ist es vorteilhaft, größere Portionen Kurzfutter als früh und mittags zu geben. Wenn die Pferde von der Arbeit in den Stall kommen, so sollen sie ein wenig Heu und dann erst Kurzfutter erhalten. Nach zirka $\frac{1}{2}$ stündiger Ruhe können sie mit abgestandenem Wasser getränkt werden. Vor und nach jeder Mahlzeit sind die Krippen gut zu reinigen.

4. Kaltes Tränkwasser ist schädlich. Doch darf das anzubietende Wasser auch nicht direkt warm (nicht über 11 – 15 Grad C.) sein, weil es dann nicht erfrischt und den Magen und Darm erschlafft. Reichliches Tränken ist namentlich im Sommer und bei Verabreichung von größeren Mengen Kurzfutter nötig, (täglich ca. 40 – 60 Pfd.) Gefährliche Erkrankungen können durch Wasser entstehen, welches die Versezungprodukte pflanzlicher oder tierischer Substanzen enthält (Wasser aus Mooren, Moränen und Sümpfen.) Besondere Vorsicht beim Tränken ist bei überdursteten, erhitzten Tieren und bei leerem Magen erforderlich. Solchen Tieren ist vor dem Tränken büschelweise in Wasser getauchtes Heu zu verabreichen. Sehr förderlich für das Wohlbefinden der Pferde ist es, nicht nur zu den Mahlzeiten zu tränken, sondern öfter kleine Mengen Wasser anzubieten. Eine geringe Menge (ein Schluck) Wasser schadet auch schwitzenden Tieren nicht, namentlich wenn sie vorher so lange ruhen konnten, daß eine Beruhigung der Atmung (bis die Tiere nicht mehr mit den Flanken schlagen) eintrat.

5. Auch eine sachgemäße Regelung der Bewegung ist zur Gesunderhaltung der Pferde erforderlich. Überanstrengungen sind schädlich. Aber auch völlige Stallruhe kann den Pferden, namentlich wenn sie an Anstrengungen gewöhnt sind und reichlich ernährt werden, gefährlich werden. Bleiben die Pferde lange ohne Bewegung im Stall (an den Feiertagen der großen kirchlichen Feste), so treten häufig bedenkliche Erkrankungen (Kolik, schwarze Harnwinde) auf. Muß ein Pferd wegen äußerer Leiden im Stall stehen, so ist niets weniger Kurzfutter zu geben. Zwei Tage hintereinander dürfen gesunde Pferde nicht im Stall zubringen. Nach eintägiger Stallruhe sind sie am andern, beschäftigungslosen Tag mindestens zwei Stunden lang zu bewegen. Durch Ausführung dieser Maßnahme läßt sich das Auftreten gefährlicher Erkrankungen

vermeiden. Früh nach dem Verlassen des Stalles ist erst eine Zeit lang (zirka zehn Minuten) Schritt zu fahren, ehe eine Bewegung in höheren Gangarten stattfindet. Auf größeren, in höheren Gangarten zurückzulegenden Touren ist wiederholt die schnelle Gangart durch Schrittbewegung zu unterbrechen. Bei kaltem und regnerischem Wetter sind die Pferde bei sich nötigmachendem Halt einzudecken. Bei längerem Halt empfiehlt es sich, zuerst etwas Heu und dann eine kleine Portion Kurzfutter zu geben. Getränkt soll erst werden kurz vor der Fortsetzung der Bewegung.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Leder vor Zerstörung durch Insekten zu schützen. Wenn man Lederwaren mit Rizinus einschmiert, so hält man auch Ratten und Mäuse und die Insektenwelt ab, das Leder anzurühren. Man kann das Rizinusöl auch mit Oel oder Talg vermischen.

Ein gutes Fleckenwasser bereitet man auf folgende Art: Man nimmt 4 Eßlöffel voll Salmiakgeist, 4 Eßlöffel voll starken Weingeist und 1 Eßlöffel voll Salz. Man schüttelt das Ganze in einem Glase tüchtig durcheinander und wendet es mit einem Schwamme oder wollenen Fleck an. Mit dieser Flüssigkeit lassen sich Fett- und Oelflecke beseitigen.

Weisse Fensterbänke aufzufrischen. Man nehme Schlemmkreide, rühre sie mit etwas kaltem Regenwasser zu einem Brei und reibe mit dieser Mischung vermittelst eines Lappens die beschädigte Fensterbank so lange ein, bis sie wieder in alter Frische glänzt und wie neu angestrichen erscheint. Der Erfolg ist bei genügendem Einreiben überraschend.

Angearbrannte Speisen zu retten. Auch der besten Köchin kann es passieren, daß eine Speise anbrennt. Ist dies geschehen und die Speise noch nicht ganz verdorben, so nimmt man den Topf oder das Kässerol so schnell als möglich in ein Gefäß mit kaltem Wasser und wenn das Wasser warm geworden ist, muß es wieder mit frischem vertauscht werden; dadurch wird sich das an den Topf gebrannte lösen und den Geschmack verlieren. Ist dies noch nicht ganz der Fall, so bedeckt man den Topf mit einem in frisches Wasser getauchten Tuche und bestreut dasselbe mit Salz.

Bernsteinlack zu bereiten. Derselbe wird verfertigt, wenn man 8 Unzen Bernstein in einem Tiegel schmilzt, 4 bis 6 Lot gewöhnliches Leinöl, das zuvor erwärmt war, zuseht, dann noch 24 bis 32 Lot Terpentinöl zugießt, das ebenfalls erwärmt war und alles in mäßiger Wärme stehen läßt, bis die Auflösung vollkommen ist. Nach dem Erkalten gießt man alles in eine Flasche, schüttet 2 Lot Bleiweiß oder Mennige oder Silberglätte zu, röhrt es wohl um, setzt es 8 bis 10 Tage hin, während man es in den ersten 6 Tagen öfters unruhig und gießt dann den hellen Firnis ab.

Buntes Allerlei.

Der Sachse in Berlin.

Ein nach Berlin verzogener Sachse suchte ein möbliertes Zimmer und fand auch bald eines nach seinem Geschmack. Er stellte an die Wirtin folgende Frage: „Härnse, Maddrämmchen, das Zimmer is Sie nämlich ganz scheine, was soll Sie's denn kosten?“ — „Fünfzig Mark.“ — „Ach, jemersch nee, härnse, nehmen Se mersch nich übel, aber fünfzig Mark is mer zu teuer. Ich kann Sie wirklich das Zimmer nich mieten. Na, adjeh!“ — In demselben Augenblicke betrat den Raum ein waschchter Berliner und sagte: „Na, wat soll denn die Bude kosten?“ — „Fünfzig Mark.“ — „Wat, Sie olle Jans? Fünfzig Mark det Loch? Sie können mir den Buckel 'raussteigen.“ — Der Sachse, der sich schon im Hausflur befindet und von dort die letzten Worte gehört hat, dreht sich noch einmal um und ruft: „Härnse, dadrum wollt' ich Sie vorhin doch schon gebeten haben.“

Was heißt Leben?

Leben heißt den Platz für den Tod belegen. Das Leben liegt zwischen zwei Widerschein, zwischen Geburtsschein und Totenschein. Der Geburtsschein ist bloß der Geleitsschein für die Erdenwanderung, aber der Totenschein ist der Heimatsschein des Jenseits.

Sein Kopf war in Gefahr.

Der Herzog von Tréqui erzählt in seinen Memoiren eine höchst drollige Geschichte, die ihm mit einem Abgesandten des Kaisers von Siam, welcher im Jahre 1680 ein Schreiben an König Ludwig XIV. zu überbringen hatte, passiert ist. Auf Befehl seines Souveräns riste er dem Gesandten bis Vincennes entgegen und empfing von demselben das Schreiben in einem Kästchen von Sandelholz. In Vincennes wurde übernachtet und zwar wohnte der Herzog im ersten Stock, der siamesische Gesandte aber im zweiten. Mitten in der Nacht weckte der Kammerdiener den Herzog und meldete demselben, daß der Gesandte weinend vor der Tür stand und durchaus zu ihm wollte. Erschreckt sprang Tréqui aus dem Bette und empfing den Gesandten, der ganz niedergeschmettert in der einfachsten Kleidung der Welt hereinstürzte. „Aber um Gottes willen“, rief der Herzog, „was ist für ein Unglück geschehen?“ — „O, mein Kopf, es kostet meinen Kopf!“ jammerte der Siamese ohne Aufhören, „geben Sie mir das Schreiben wieder, sonst bin ich verloren. Denn“, fügte er hinzu, „der Brief meines Herrn ist im untern Zimmer und ich schlafe darüber, und es ist dies bei Todesstrafe verboten!“

Nicht empfangen.

Zur Zeit als Graf Julius Andrássy noch Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, ließ er sich nicht gern mit den Botschaftern und Gesandten in lange Gespräche ein. Er hatte stets „sehr viel zu tun“, und es kam wiederholt vor, daß er diplomatische Persönlichkeiten unfreundlich oder auch gar

HUSTENDEN Kindern und Erwachsenen

verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge

THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes und deren Anzahl verminderndes Mittel. — Hunderte von Aerzten haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte Wirkung des **Thymomel Scillae** bei Keuchhusten und anderen Arten des Krampfhustens abgegeben.

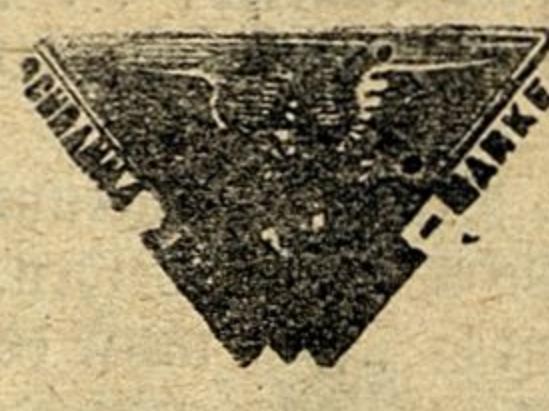
Bitte Ihren Arzt zu befragen.

1 Flasche 2·20 K. Per Post franko bei Voraussendung von 2·90 K.
3 Flaschen bei Voraussendung von 7.— K. 10 Flaschen bei Voraussendung von 20.— K.

Erzeugung und **B. FRAGNER'S APOTHEKE**
Hauptdepot in **k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 203.**

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des Erzeugers und die Schutzmarke.



3000 Phonographen

verschenken wir, um unsere echten Hartquarzwalzen überall einzuführen. Verlangen Sie gegen Einsendung von 10 Pfennig Prospekt und Sie können einen schönen Konzert-Phonographen

gratis erhalten.

Phonographen-Werke Niedersedlitz bei Dresden 62.



Die Freude
jeder Hausfrau ist die
Dampfwaschmaschine
System „Krauß“
für jedes Haus, welche die Wäsche
in der halben Zeit
kocht und gründlich reinigt.

Mit Rücksicht auf die Schonung der Wäsche sind 75 Prozent Ersparnis nicht überschätzt. Das Drehen kann ein Kind verrichten.

Vorrätig bei

Bernh. Hähner, Chemnitz i. S.
Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inlettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft
Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opiz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Banach in Wandsdorf.

Ganz neu!

Ganz neu!
Für Kinder sehr geeignet ist das ausgezeichnete Andachtsbüchlein:

Jesus, die süsse Himmelsspeise.

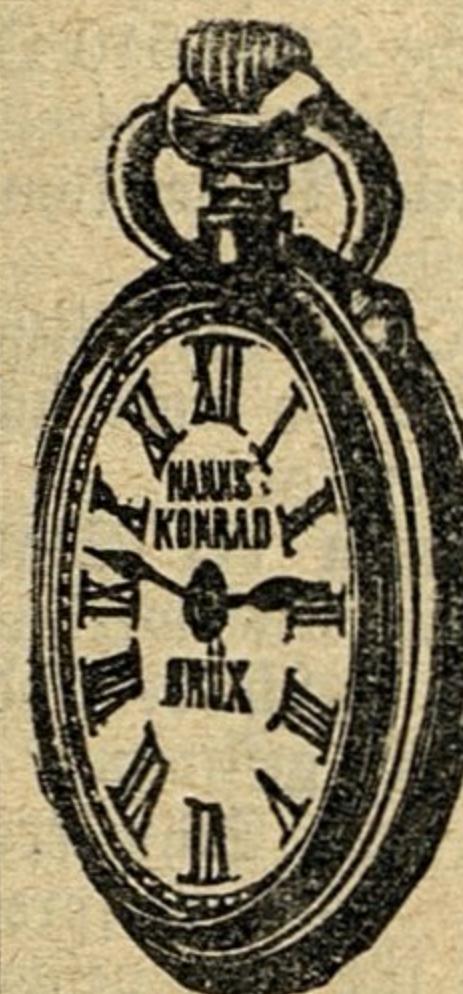
„Kostet und sehet, wie süß der Herr ist.“ Ps. 33, 9.

Lehr- und Gebetbüchlein für Kinder der ersten heiligen Kommunion. Von P. Philipert Seeböck, O. F. M. Mit Farbendrucktitelbild: hl. Karl Boromäus reicht dem hl. Aloisius die erste hl. Kommunion. 1907. 436 S. in Format 8/13 cm. In verschiedenen Einbänden zum Preise von K 1.—, K 1.30, K 1.60, und K 2.— zu haben.

Von mehreren bischöflichen Ordinariaten Deutschlands und Österreichs aufs wärmste empfohlen.

Verlag von Sel. Raudh in Innsbruck,
zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlangen Sie gratis



und franko meinen großen, reichillustr. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu Original-Fabrikspreisen.

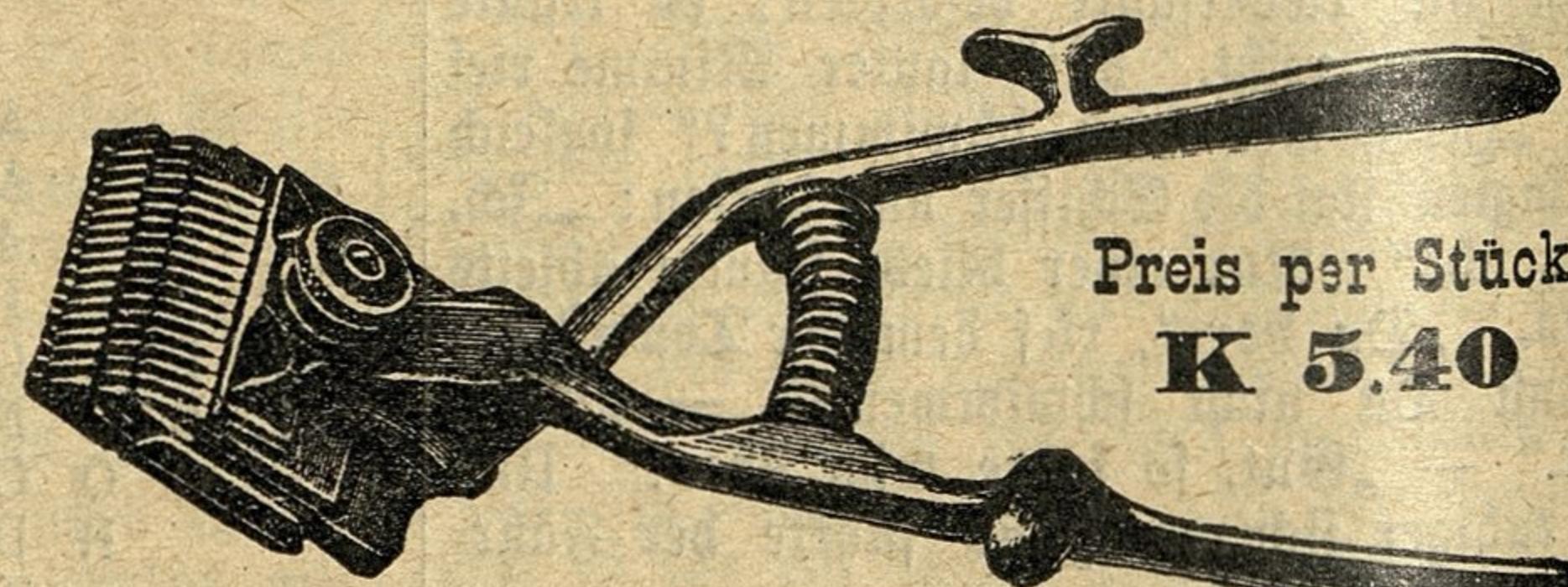
Nickel-Remontoiruhr	3.
System Roskopf-Patentuhr	4.
Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent	5.
Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-	
Remontoiruhr	7.
Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk	8.
Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel	12.
Russische Metall-Tula-Zylinder-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk, Doppelmantel	10.50

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80
Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie!
Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

Erste Uhrenfabrik in Brüx **HANNS KONRAD**
k. u. k. Hoflieferant in Brüx, Nr. 606, Böhmen.

Jeder Ungeübte kann sofort Haare schneiden.

Die Haarschneidemaschine „Echo“ wird mit 2 Aufschiebämmen geliefert, um die Haare 5, 7 oder 10 mm schneiden zu können.



Preis per Stück

K 5.40

Unübertroffene gebrauchsfertige Rasiermesser per Stück K 1.80, 2.25 und 3.30. — Sicherheitsrasiermesser „Famos“ per Stück K 3.60. Sicherheits-Rasierapparat „Monopol“ per Stück K 2.65. Mit „Famos“ oder „Monopol“ kann sich jeder Ungeübte ganz gefahrlos selbst rasieren. Komplette Rasiergarnitur in schönem Holz-Kasten mit Spiegel, per Stück K 4.80. — Versand nur unter Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Illustr. Katalog über alle Solinger Stahlwaren, Werkzeuge, Lederwaren, Pfeifen, Zigarrenspitzen, Uhrketten, Broschen, Parfümerien, Musikinstrumente, z. z. z., versende ich umsonst und portofrei. — Kein Kaufzwang.

Richard Küller, Merscheid Nr. 7, Kreis Solingen (Deutschland) Stahlwahrsfabrik u. Versandhaus.